



**LEUPHANA**  
UNIVERSITÄT LÜNEBURG

**„Langsam, langsam also sind wir eine Familie, die Kultur-  
garten heißt“ - Wie die Forderung nach Integration von Teil-  
nehmer\*innen eines interkulturellen Gartenprojekts in Lüne-  
burg verhandelt wird.**

“slowly we became a family called Kulturgarten” – how the call  
for integration is negotiated by participants of an intercultural gar-  
dening project in Lüneburg.

## Bachelorarbeit

*im Major Environmental and Sustainability Studies*

Vorgelegt von: Anna Mittelsten Scheid  
Bei der Abtspferdetränke 1  
21335 Lüneburg

E-Mail-Adresse: Anna.L.Scheid@stud.leuphana.de

Matrikelnummer: 3019364

Erstprüferin: Dr. phil. Steffi Hobuß  
Zweitprüfer: Dipl. Geogr. Moritz Engbers

Abgabedatum: 02. Juni 2017

**Inhaltsverzeichnis**

1	Einleitung .....	3
2	Theoretische Rahmung .....	4
2.1	Eine Annäherung an die wissenschaftliche Debatte zum Integrationsbegriff..	4
2.1.1	Assimilation.....	6
2.1.2	Multikulturalismus .....	6
2.1.3	Interkulturalität .....	7
2.2	Das Integrationsverständnis der Bundesregierung .....	8
2.3	Der Integrationsbegriff nach Hartmut Esser.....	9
2.3.1	Vier Dimensionen sozialer Integration.....	10
2.3.2	Kritische Auseinandersetzung mit Essers Integrationsbegriff.....	11
2.3.3	Interpretation von Essers Dimensionen nach Han-Broich .....	12
2.3.4	Essers Verständnis moderner Gesellschaften.....	12
2.4	Integration in Interkulturellen Gärten.....	13
2.4.1	Die Internationalen Gärten Göttingen .....	13
2.4.2	Die Integrationsdimensionen bei Müller .....	14
2.4.3	Integrationsdimensionen nach Müller im Vergleich mit Essers Theorie ...	16
2.4.4	Der Kulturgarten – Eine Projektbeschreibung.....	18
2.4.5	Integration im Rahmen des Kulturgartens Lüneburg .....	20
3	Methodik.....	20
3.1	Interviewleitfaden.....	20
3.2	Auswahl der Interviewpartner*innen .....	21
3.3	Auswertung.....	22
4	Ergebnisse.....	22
4.1	Darstellung .....	22
4.1.1	Unterschiedliche Motivationen.....	23
4.1.2	Quantitative Analyse .....	24
4.1.3	Soziale Kontakte und Gemeinschaft .....	24



4.1.4	Kognitives und Kulturelles.....	27
4.1.5	Aktivität und Natur.....	29
4.1.6	Diversität und Organisationstruktur .....	30
4.1.7	Die besondere Atmosphäre im Begegnungsort Kulturgarten.....	33
4.2	Diskussion vor dem Hintergrund der Theorie .....	34
4.2.1	Soziale Kontakte und Netzwerke .....	34
4.2.2	Kognitive Integration.....	34
4.2.3	Aktivität und Selbstwirksamkeit .....	36
5	Reflexion und Fazit .....	37
6	Literaturverzeichnis .....	39
7	Anhang .....	42
8	Schriftliche Erklärung.....	43

### **Abbildungsverzeichnis**

Abbildung 1:	Eine Typologie wissenschaftlicher Integrationsmodelle entlang der Verbindungen zur Herkunftsgesellschaft und der Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft nach der OECD (Khoudour-Castéras und Gagnon 2012, S. 22).	7
Abbildung 2:	Anzahl der Nennungen der obenstehenden Worte durch die befragten Teilnehmer*innen (eigene Darstellung).	24

### **Tabellenverzeichnis**

Tabelle 1:	Motivation der Teilnehmer*innen, am KG Projekt teilzunehmen (eigene Darstellung).	23
------------	---	----

### **Abkürzungsverzeichnis**

IG	Interkulturelle Gärten
IGG	Internationale Gärten Göttingen
KG	Kulturgarten
OECD	Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (engl. Organisation for Economic Co-Operation and Development)



## 1 Einleitung

Ausgelöst durch den Anstieg der Asylmigration, insbesondere ab dem Jahr 2015, kam es einerseits zu einem Anstieg fremdenfeindlicher Stimmungsmache und Übergriffe auf Geflüchtete und Migrant\*innen. Andererseits entstanden neue Willkommensinitiativen und ehrenamtliche Projekte zur Unterstützung von Geflüchteten (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2016, S. 5). Es wurde eine hitzige Debatte ausgelöst, sowohl über die europäische und deutsche Asyl- und Grenzpolitik, als auch über die Integration Geflüchteter in die deutsche Gesellschaft (ebd., S. 19f). In der deutschen Nachhaltigkeitsstrategie wird eine Integration von Migrant\*innen mit Bleibeperspektive als zentrales Anliegen der Bundesregierung reklamiert (Bundesregierung 2016, S. 20). Wie Valentin Rauer und Oliver Schmidtke jedoch feststellen, werden im gesellschaftlichen Umgang mit dem Integrationsbegriff Konflikte in Bezug auf Immigration sichtbar (Rauer und Schmidtke 2001, S. 277). So wird in den Medien, wie auch im Nachhaltigkeitsbericht, hauptsächlich über eine sozialstrukturelle Integration durch Erwerbsarbeit, Sprache und Bildung gesprochen. Implizit wird dabei jedoch gefordert, dass „die Immigrierten“ so werden wie „wir Deutsche“. Diese unausgesprochene Grenzziehung zwischen „denen“ und „uns“ wird von Migrant\*innen als besonders belastend empfunden (ebd., S. 290). Was letztendlich unter gelungener Integration zu verstehen ist, bleibt Streitpunkt öffentlicher Debatten (ebd., S. 277). Die implizite Forderung nach Anpassung verdeutlicht jedoch, dass es bei der Debatte um Integration um mehr als nur Erwerbsarbeit und Bildung geht.

Ein Forschungsanliegen in Bezug auf die Integration Geflüchteter, mit dem sich u. a. Misun Han-Broich beschäftigt hat, ist es herauszufinden, inwieweit ehrenamtliches Engagement einen Beitrag dazu leisten kann (Han-Broich 2012, S. 18). Seit den 1990er Jahren entstanden Interkulturelle Gärten in Deutschland; rund 600 davon verzeichnet die Datenbank der Anstiftung, eine Stiftung, die unter anderem urbane Gartenprojekte vernetzt und erforscht, mittlerweile (Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis 2017a). Dabei handelt es sich um Gärten, in denen Menschen unterschiedlicher Herkunftsländer zusammenkommen und sich beim gemeinsamen Gärtnern und Tätigsein begegnen und austauschen (Müller 2012, S. 32ff). Als Räume, in denen sich Menschen unterschiedlichster Hintergründe vernetzen können, bieten sie auch das Potential zur Integration von Migrant\*innen und Geflüchteten in die Gesellschaft (ebd.).



Der Kulturgarten Lüneburg ist als solch ein Interkultureller Garten (im Folgenden: IG) konzipiert worden, um die Einbeziehung von Geflüchteten in die Lüneburger Bevölkerung zu fördern (Kratzer et al. 2014, S. 7, 9). Der Garten besteht seit April 2014 als Parzelle des Kleingartenverein in Moorfeld und ist Teil des amikeco-Willkommens-initiative e. V. (Kulturgarten Lüneburg 2017). Als Teilnehmerin am Kulturgarten (im Folgenden: KG) Projekt stellt sich mir die Frage, wie zielführend das Engagement der Gruppe ist und ob das Projekt tatsächlich einen Mehrwert für Geflüchtete in Lüneburg und für das Zusammenleben der Lüneburger Gesellschaft generieren kann. Das Forschungsanliegen der vorliegenden Arbeit ist es daher herauszufinden, inwieweit im KG Lüneburg eine Integration von Geflüchteten stattfindet.

Zu diesem Forschungszweck ist die Arbeit folgendermaßen aufgebaut: Zunächst findet eine Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Integrationsbegriff statt. Im nächsten Schritt wird auf das Integrationskonzept von Hartmut Esser eingegangen, dieses durch eine Interpretation nach Han-Broich ergänzt, sowie das Integrationsverständnis von Christa Müller herausgearbeitet. Um der Forschungsfrage nachzugehen, wurden Interviews mit fünf Teilnehmer\*innen des KG Projektes durchgeführt. Nach einer Erläuterung der gewählten Methodik folgt die Darstellung und Diskussion der Interviewergebnisse. In einem letzten Schritt werden die herausgearbeiteten und miteinander verglichenen Integrationsdimensionen nach Esser, Han-Broich und Müller den Ergebnissen der empirischen Analyse gegenübergestellt.

## **2 Theoretische Rahmung**

Um mit dem Begriff *Integration* arbeiten zu können, muss dieser zunächst geschärft werden. Es muss zudem präzisiert werden, was im Kontext dieser Arbeit mit Integration bezeichnet wird.

### **2.1 Eine Annäherung an die wissenschaftliche Debatte zum Integrationsbegriff**

Als kleinster gemeinsamer Nenner dessen, was unter Integration zu verstehen ist, lässt sich eine Definition von Hartmut Esser heranziehen, in der Integration als „Zusammenhalt von Teilen in einem systemischen Ganzen“ bezeichnet wird (Esser 2001, S. 65; Ndahayo 2010, S. 22). In Essers Theorie müssen sich die Teile dazu aufeinander beziehen und jeweils integraler Bestandteil des Ganzen sein. Bei einer Segmentation, dem Gegenteil von Integration, stehen die Teile hingegen beziehungslos nebeneinander (Esser 2001, S.



65). In dieser Arbeit bezieht sich der Begriff auf die Integration von Einwander\*innen oder ethnischen Minderheiten in die Aufnahmegesellschaft (Zwengel 2014, S. 201; Hans 2010, S. 13). Die Arbeit schließt somit wissenschaftlich an Erkenntnisse der Migrationssoziologie an.

Nach dem Migrationssoziologen Shmuel Eisenstadt verläuft ein Wanderungsprozess in drei Phasen. Erstens aus den Überlegungen und dem Entschluss zur Wanderung aus dem Heimatland, zweitens aus der physischen Wanderung inklusive einer Desozialisation im Heimatland, und drittens aus der Eingliederung im Aufnahmeland (Farwick 2009, S. 58). Um diesen dritten Teil des Wanderungsprozesses geht es bei Integration: Um das Ankommen und die Resozialisation im Aufnahmeland<sup>1</sup>.

Bei der Verwendung schwingen oft implizite Normen mit. „Es gibt nicht die Integration, sondern vielmehr unterschiedliche Verwendungsweisen dieses Begriffes“ (Rauer und Schmidtke 2001, S. 278). Im wissenschaftlichen Kontext kann sich Integration „von Assimilation, Anpassung, Inkorporation, Eingemeindung bis zum Multikulturalismus etc. bewegen“ und ist damit kaum einheitlich zu definieren (Ndahayo 2010, S. 21). Die unterschiedlichen wissenschaftlichen Positionen präzisieren den Integrationsbegriff bezüglich der Frage, wodurch es zu einer integrierten Gesellschaft kommt. Ein zentraler Streitpunkt im Diskurs ist dabei, inwieweit Integration als Multikulturalismus oder als Assimilation erfolgen kann beziehungsweise erwünscht ist. Bei einer Mehrfachintegration mit Bewahrung der kulturellen Eigenheiten wird von Multikulturalismus gesprochen, bei Assimilation hingegen handelt es sich um eine einseitige oder beidseitige Angleichung, also von Zugewanderten und Aufnahmegesellschaft (Hans 2010, S. 17; Han-Broich 2012, S. 121; Zwengel 2014, S. 202).

Wichtige wissenschaftliche Strömungen bezüglich Eingliederung im Aufnahmeland werden im Folgenden kurz dargelegt, dabei besteht keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit, zudem liegt ein Fokus auf dem deutschsprachigen Diskurs.

---

<sup>1</sup> Für diese Folgen nach der Ankunft werden jedoch noch viele andere Begriffe verwendet. Eine Aufzählung der im wissenschaftlichen Kontext verwendeten Begriffe findet sich bei Hans 2010, S. 43.

Das Forschungsprojekt, aus dem der KG hervorgegangen ist, verwendet den Begriff Inklusion. Der Begriff Inklusion überschneidet sich jedoch genug mit dem Begriff der Integration, sodass auch Integration als Projektziel angenommen werden kann. Wie aus der Argumentation des Projektteams hervorgeht, verwenden diese den Begriff Inklusion, weil ihnen der Integrationsbegriff nicht umfassend genug ist (Kratzer et al. Wintersemester 2013/2014, S. 8). Hartmut Esser verwendet den Begriff der Inklusion in bestehende Sozialsystem synonym mit der Sozialintegration (Esser 2004, S. 46). Da es sich bei Geflüchteten, anders als beispielsweise bei Menschen mit Gehbehinderung, um keine homogene Gruppe mit einer bestimmten Eigenschaft handelt, welche ihre Einbeziehung in die Gesellschaft erschwert, wird im Zusammenhang mit dieser Arbeit der Begriff Integration als passender empfunden.



### **2.1.1 Assimilation**

Zunächst ist das klassische Assimilationsmodell der Chicagoer Schule von Robert Park und Ernest Burgess zu nennen. Dieses bezeichnet die Assimilation als notwendigen Prozess, um das Ziel der Integration zu erreichen. Dabei verstehen die Vertreter\*innen unter Assimilation einen natürlich und unbewusst ablaufenden Prozess einer nahezu vollständigen Angleichung der Einwander\*innen an die dominierende Aufnahmegesellschaft (Farwick 2009, S. 24; Miriam Totzke 2016, S. 22). Das Assimilationsmodell, das von Esser weiter spezifiziert wurde, „geht davon aus, dass Integration sich in vier aufeinander folgenden Stufen vollzieht“ (Rauer und Schmidtke 2001, S. 278). Auf die vier Stufen wird im Abschnitt 2.3.1 eingegangen. Die Assimilationsmodelle wurden oft als Forderung einer Homogenisierung verstanden und als solche kritisiert (Esser 2004, S. 41; Han-Broich 2012, S. 120; Kleinschmidt 2011, S. 178ff). So können assimilative Integrationsforderungen durchaus als Waffe gegenüber Migrant\*innen missbraucht werden<sup>2</sup>. Dass Migrant\*innen sich an die vermeintlich einheitliche deutsche Aufnahmegesellschaft anzupassen haben, wird gerne rechtspopulistisch eingesetzt und knüpft an rechte Ideologien an, denen zufolge unangepasste Immigrant\*innen die Einheit des Staatsvolkes gefährden (Kleinschmidt 2011, S. 178ff). Mit den soziologischen Theorien geht jedoch meist keine normative Homogenisierungsforderung einher (Esser 2004, S. 41ff).

### **2.1.2 Multikulturalismus**

Andere wissenschaftliche Strömungen vertreten hingegen die These des Multikulturalismus. So argumentiert etwa Horace Kallen, dass eine Bewahrung kultureller Vielfalt bei gleichzeitiger Integration aller unterschiedlichen Teile das Ziel sein sollte (Farwick 2009, S. 24).

Kritisiert wird daran jedoch, dass der Begriff impliziert, dass es mehrere Kulturen gibt, die nebeneinander existieren können und sollen. Er geht also zunächst einmal davon aus, dass Personen unterschiedlicher ethnischer oder geographischer Hintergründe klar voneinander abgrenzbare Kulturen haben. Dies beruht auf einem veralteten Kulturverständnis, wie insbesondere Wolfgang Welsch bemängelt: Dem Verständnis, dass Kulturen als voneinander abgrenzbare, in sich homogenen „Kugeln“ bestehen (Welsch 1994, S. 4f; Sender 2014, S. 7, 14; Vogs 2015, S. 6f). Nach Hamid Reza Yousefi ist dies dasselbe

---

<sup>2</sup> Dies wird beispielsweise in einer aktuellen Forderung des Innenministers Thomas De Maizière nach einer deutschen Leitkultur deutlich (tagesschau.de 2017; Süddeutsche.de GmbH 2017).



Verständnis von Kultur, welches auch den Forderungen einer Homogenisierung, orientiert an einer Leitkultur, zugrunde liegt:

*Der multikulturelle Ansatz wird dann problematisch, wenn vermutet wird, dass Kulturen einander wesensfremd seien und eigenständig nebeneinander ›leben‹ könnten, ohne sich voneinander beeinflussen zu lassen. Nach einem solchen Kulturbild ›leben‹ Menschen ebenfalls als unveränderbare Identitäten nebeneinander (Yousefi 2014, S. 25).*

### 2.1.3 Interkulturalität

Ein weiterer, im Kontext der Integrationsdebatte häufig verwendeter Begriff ist der der Interkulturalität. Nach Yousefi bedeutet reflektierte Interkulturalität „wechselseitige Selbstaufklärung“, also die Reflexion des eigenen Selbstverständnisses sowie des eigenen Bildes vom Anderen und ist damit positiv besetzt. Interkulturalität entsteht also durch einen offenen und fruchtbaren Dialog, der auf der „Gleichwertigkeit [aller] Menschen“ basiert, der Vorurteile minimiert und Unterschiede nicht überbetont (ebd., S. 28). Da solch eine reflektierte Interkulturalität ein harmonischeres, aufeinander bezogenes Zusammenleben fördert (also eine Integration der Teile zu einem systemischen Ganzen), deute ich sie als eine mögliche Form von Integration.

Wolfgang Welsch hingegen vertritt die These, dass selbst dieses Konzept noch in der Kugelvorstellung (siehe Abschnitt 2.1.2) verhaftet bleibe, auch wenn es das Nebeneinander der Kulturen durch Dialog oder Austausch durchbrechen möchte (Sender 2014, S. 14). „Moderne Gesellschaften [seien] multikulturell in sich“ (Welsch 1994, S. 4). Welsch spricht daher von Transkulturalität durch eine "Pluralisierung möglicher Identitäten" (ebd.). Ähnlich argumentieren auch Vertreter\*innen der Systemtheorie – es könne nur eine Inklusion in einzelne Subsysteme geben, keine Integration in die Gesellschaft als Gesamtsystem (Rauer und Schmidtke 2001, S. 280).

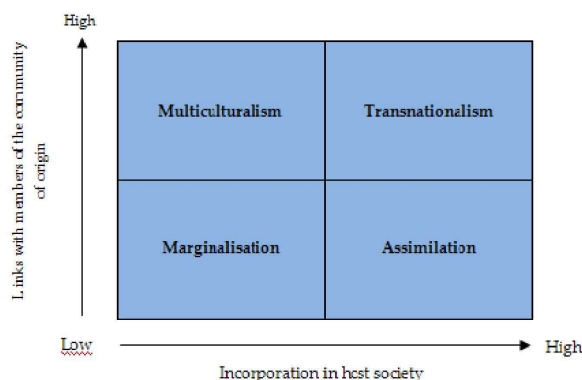


Abbildung 1: Eine Typologie wissenschaftlicher Integrationsmodelle entlang der Verbindungen zur Herkunftsgesellschaft und der Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft nach der OECD (Khoudour-Castéras und Gagnon 2012, S. 22).





Die zuvor angerissene Debatte um die unterschiedlichen Integrationsmodelle wird durch eine Grafik der OECD (siehe Abbildung 1) zusammengefasst. Die Achsen der Grafik stellen die entscheidenden Parameter der Integration dar. Welche Bedeutung den jeweiligen Ausprägungen der Parameter zugewiesen wird, bleibt soziologischer Streitpunkt. Gleichzeitig sind sich Vertreter\*innen aller Integrationstheorien einig, dass zwischenmenschliche Verbindungen essentiell sind, da es sonst zu einer Marginalisierung der Migrant\*innen kommt.

## 2.2 Das Integrationsverständnis der Bundesregierung

Da einzelne Projekte wie Gemeinschaftsgärten nicht losgelöst von der nationalen Integrationspolitik betrachtet werden können, wird das Integrationsverständnis der deutschen Bundesregierung im Folgenden kurz dargestellt.

Wie Emmanuel Ndahayo aus dem Nationalen Integrationsplan Deutschlands herausgearbeitet hat, enthält „das deutsche Integrationskonzept assimilatorische Elemente“ (Ndahayo 2010, S. 26). Diese Assimilation ist zunächst einseitig von Migrant\*innen an die Aufnahmegesellschaft vorgesehen, insbesondere durch das „Grundangebot zur Integration“, welches durch das Aufenthaltsgesetz geregelt ist (§ 43 Abs. 2 AufenthG). Der darin vorgesehene Integrationskurs setzt sich aus Sprachkurs und der „Vermittlung von Kenntnissen der Rechtsordnung, der Kultur und der Geschichte in Deutschland“ zusammen, um die Integration (im Sinne gleicher Chancen auf Teilhabe) in das „wirtschaftliche, kulturelle und gesellschaftliche Leben in der Bundesrepublik Deutschland“ zu fördern und fordern (§ 43 Abs. 1, 3 AufenthG). Zugleich stellt Ndahayo jedoch auch eine deutliche Bereitschaft dazu fest, „[d]ass sich die deutsche Gesellschaft an Migranten anpasst und [...] sich dadurch verändert“, also offen für neue Einflüsse ist (Ndahayo 2010, S. 26).

Das Integrationskonzept stellt sich also als assimilatorischer Ansatz dar, wobei im Integrationsplan betont wird, dass es sich hier nicht um eine einseitige Assimilation handeln muss. Außer der einseitigen Förderung und Forderung einer Angleichung in Sprache, Bildung und Erwerbsarbeit, wird von der Bundesregierung keine kulturelle Anpassung im Aufenthaltsgesetz gefordert.



### 2.3 Der Integrationsbegriff nach Hartmut Esser

Dieser Arbeit liegt ein assimilatorisches Verständnis von Integration zugrunde, das sich auf Esser bezieht. Hierbei handelt es sich um eine Weiterentwicklung des Assimilationsmodells der Chicagoer Schule, das im deutschsprachigen Raum sehr häufig zitiert wird (Hans 2010, S. 16f; Han-Broich 2012, S. 115; Totzke 2016, S. 22f). Es weist Parallelen zum Integrationsverständnis der Bundesregierung auf und bildet zudem die Grundlage für wissenschaftliche Arbeiten, welche der vorliegenden Arbeit thematisch ähneln (Miriam Totzke 2016; Han-Broich 2012). Dieses Verständnis wird im Folgenden näher erläutert.

Esser hat mit seinen soziologischen Theorien versucht, verschiedene Ansätze in diesem Forschungsbereich zusammenzufassen (Greshoff und Schimank 2006, S. 6). Im Gegensatz zu Systemtheoretikern wie Niklas Luhmann vertritt Esser in seinen Theorien nicht die These der Eigendynamik sozialer Systeme, sondern weist den Handlungen der einzelnen Individuen die größte Bedeutung zu (ebd., S. 12f). Gesellschaft stellt ihm zufolge lediglich eine Konstruktion dar, welche durch die Einzelhandlungen von „in antagonistischer Kooperation stehenden Menschen“ entsteht (ebd., S. 18). Durch Essers Forschungsschwerpunkt auf die Handlungen Einzelner eignet sich dessen Integrationsansatz gut für die Untersuchung von Projekten wie dem KG. Denn in IG werden keine (inter-)nationalen Integrationsherausforderungen adressiert. Diese Projekte konzentrieren sich vielmehr auf Mikrointegration im Alltag (Miriam Totzke 2016, S. 30).

Nach Lockwood unterscheidet Esser zwischen der System- und der Sozialintegration. Bei der Systemintegration stehen die Untergruppen in Relationen zueinander, beispielsweise durch Märkte, ohne zwingend sozial integriert zu sein, also beispielsweise ohne Kontakte oder Zugehörigkeitsgefühl zwischen den Gruppen (Esser 2001, S. 67, 73). Die Sozialintegration ist hingegen mit den Motiven und Beziehungen der Akteure verknüpft (ebd., S. 66, 72). System- und Sozialintegration sind weitestgehend unabhängig voneinander möglich (ebd., S. 67, 73). Ehrenamt kann in Demokratien zwar durch politische Aktivitäten indirekt auf Systemintegration, etwa die Erteilung staatlicher Rechte an Geflüchtete oder die Teilhabe an Märkten, hinwirken. Vorrangig jedoch können in ehrenamtlichen Projekte durch den Einbezug von Migrant\*innen in die Gesellschaft sozialintegrative Prozesse befördert werden (Han-Broich 2012, S. 107ff; Esser 2001, S. 67; Greshoff und Schimank 2006b, S. 18). Da das KG Projekt auf freiwilligem Engagement beruht, konzentriert sich die vorliegende Arbeit auf die Sozialintegration einzelner Teilnehmer\*innen.



### **2.3.1 Vier Dimensionen sozialer Integration**

Mit seinem umfassenden Modell gelingt es Esser, die Mehrdimensionalität und Komplexität von Integration abzubilden. Esser unterscheidet, in Anlehnung an Park und Burgess, vier Dimensionen der Integration in ein bestehendes soziales System (Rauer und Schmidtko 2001, S. 278): Die Kulturation, die Platzierung, die Interaktion und die Identifikation.

1. Unter Kulturation versteht Esser die Aneignung von (kulturellem) Wissen und Kompetenzen. Als zentrales Beispiel nennt er die Sprache sowie das Erlernen von (kulturellen) Regeln und Modellen. Derartige erlernten Fähigkeiten und Ressourcen machen Akteur\*innen für andere Akteur\*innen interessant.
2. Die Platzierung beschreibt die Besetzung bestehender gesellschaftlicher Positionen des sozialen Systems durch Migrant\*innen, beispielsweise in Berufen, im Bildungssystem oder durch das Wahlrecht. Sie eröffnet auch Gelegenheiten zu sozialen Kontakten.
3. Die Interaktion ist ein Spezialfall sozialen Handelns und beschreibt die Platzierung von Akteur\*innen in informellen, alltäglichen Lebensbereichen durch soziale Beziehungen und soziale Netzwerke. Darunter zählen gedankliche Koordination, symbolische Interaktion, Kommunikation und soziale Beziehungen.
4. Die Identifikation beschreibt, inwieweit ein\*e Akteur\*in sich und das soziale Konstrukt als Einheit versteht. Dazu gehört eine gedankliche oder emotionale Beziehung zum sozialen Gebilde, ein Gefühl der Loyalität oder Wir-Gefühl (Esser 2001, S. 67f; Esser 2004, S. 46).

Unabhängig davon, welche dieser Dimensionen der Sozialintegration bei Individuen stattfinden, stellt Esser die These auf, dass sich die Sozialintegration auf zwei wesentliche gesellschaftliche Systeme beziehen kann. Ähnlich wie bereits in der Graphik der OECD gezeigt (siehe Abbildung 1), kann sich die Sozialintegration von Migrant\*innen entweder auf ein Segment der Aufnahmegesellschaft oder auf die Herkunftsgesellschaft beziehen. Esser differenziert hier zwischen Herkunftsgesellschaft, ethnischer Gemeinde und transnationalem Netzwerk (Esser 2001, S. 69; Esser 2004, S. 46). Er arbeitet mit einer ähnlichen Graphik wie die OECD, spricht jedoch bei einer alleinigen Integration in die Herkunftsgesellschaft von Segmentation statt von Multikulturalismus. Während Multikulturalismus die Vielfalt der zusammenlebenden Kulturen beschreibt, betont der Begriff der Segmentation, dass die Gesellschaft aus mehreren Teilen besteht, welche eben nicht zu einer gesamten Gesellschaft integriert sind.



Bei der Integration in beide Gesellschaften, des Heimat- und Ankunftslandes, spricht Esser von Mehrfachintegration statt von Transnationalismus. Esser argumentiert, dass eine Mehrfachintegration unwahrscheinlich und auch empirisch kaum vertreten ist, da diese „ein Ausmaß an Lernaktivität und [...] Lerngelegenheiten“ erfordert, welche „den meisten verschlossen ist, und das erst recht bei den üblichen (Arbeits-)Migranten“ (Esser 2001, S. 70). Er sieht damit einzig die Assimilation als mögliche Sozialintegration (ebd., S. 69f).

### **2.3.2 Kritische Auseinandersetzung mit Essers Integrationsbegriff**

An dieser Argumentation Essers, dass einzig Assimilation eine Integration der Gesellschaft ermöglicht, wird oft Kritik geäußert (Han-Broich 2012, S. 120). Unter anderem wird kritisiert, dass Esser eine einseitige Anpassung von Migrant\*innen an die Aufnahmegesellschaft als erstrebenswertes Ziel erklärt (Hans 2010, S. 16f, 52f). Han-Broich betont jedoch, dass die meisten Kritiker\*innen Essers Ansatz missverstehen und die genannten Erläuterungen von Esser zu seinem Verständnis von Assimilation nicht genug beachten (Han-Broich 2012, S. 120). So versteht Esser den Begriff Assimilation zunächst einmal als Lückenfüller für das, was eine Sozialintegration in die Aufnahmegesellschaft beinhaltet (Esser 2001, S. 70). Assimilation beschreibt demnach keine politisch antizipierte Homogenisierung, sondern stellt lediglich eine deskriptive Variable dar, um die Ähnlichkeit in bestimmten Eigenschaften zu messen. Er relativiert auch seine Beschreibung der klar definierten Gesellschaften, indem er von der Angleichung von Verteilungen der Menschen spricht, nicht von der Angleichung zweier in sich homogener Gruppen. Assimilation wäre demzufolge dann erreicht, wenn bestehende soziale Ungleichheiten, beispielsweise in Bezug auf Bildungschancen, nicht systematisch mit ethnischer Zugehörigkeit korrelieren würden (ebd., S. 71). Zusätzlich besagt Assimilation nicht, dass sich die Minderheit an die Mehrheit anpassen muss, sondern nur, dass es zu einer Anpassung kommt, von welcher Gruppe aus bleibt offen (Esser 2001, S. 72). Wengleich Esser seinen Assimilationsbegriff als deskriptiven Index und nicht als Homogenisierung erklärt, lässt sich aus seiner Theorie schlussfolgern: Nur wenn Migrant\*innen und Aufnahmegesellschaft sich angleichen, wenn sich eine der Akteur\*innengruppen von ihrer Herkunftskultur entfernt, ist eine vollständige Integration der Gesellschaft möglich (Weiss 2007, S. 13). Damit knüpft die Kritik an Essers Theorie an die erwähnte Debatte an, wieviel kulturelle Angleichung für Integration notwendig ist (Weiss 2007, S. 15).



Jürgen Friedrichs und Wolfgang Jagodzinski kritisieren an allen assimilatorischen Ansätzen, dass empirische Grundlagen und Modelle dazu fehlen, inwieweit assimilative Integration überhaupt zur Stabilität und dem Funktionieren von gesellschaftlichen Systemen beiträgt. Zusätzlich handle es sich bei der allgemeinen These, „dass Gleichheit integriert und Unterscheide desintegrieren“ lediglich um eine Vermutung, welche noch nicht ausreichend wissenschaftlich überprüft wurde (Friedrichs und Jagodzinski 1999, S. 10f, 16).

Bei aller Kritik an Essers Assimilationstheorie bietet sein Ansatz den Vorteil der Mehrdimensionalität. Unabhängig davon, ob eine Assimilation nach Esser automatisch zu einer Integration, im Sinne von Stabilität der Gesellschaft, führt oder wie diese normativ zu bewerten ist, kann Integration anhand der Dimensionen von Esser gezielt auf einzelne Aspekte des Zusammenlebens hin erforscht werden.

### **2.3.3 Interpretation von Essers Dimensionen nach Han-Broich**

Han-Broich hat auf Basis von Essers Theorie drei Kriterien für die Integration von Geflüchteten durch ehrenamtliche Tätigkeit erarbeitet (Han-Broich 2012, S. 115): 1. Seelisch-emotionale, 2. Kognitiv-kulturelle Integration und 3. Sozial-strukturelle Integration (ebd., S. 123). Unter seelisch-emotionaler Integration versteht sie den „Ausdruck positiver oder negativer Gefühle gegenüber sich selbst und der Umwelt“. Damit kann die „gefühlte Nähe (oder Distanz) zur Aufnahmegesellschaft“ bemessen werden. Unter kognitiv-kulturell versteht sie „die Sprachkompetenz [sowie] die Angleichung in Wissen, Fertigkeiten, Normenkenntnisse und schließlich die Fähigkeit zu situationsadäquatem Verhalten“. Unter sozialer Integration versteht sie die Angleichung der Beziehungsmuster und die strukturelle Integration. Dies entspricht im Wesentlichen der Platzierung nach Esser (ebd.).

### **2.3.4 Essers Verständnis moderner Gesellschaften**

Um Essers assimilatorischen Ansatz besser nachvollziehen zu können, erscheint es sinnvoll, seine Beschreibung moderner Gesellschaften genauer zu betrachten. Darin erkenne ich, dass Esser stets von kapitalistischen, funktional differenzierten Gesellschaften ausgeht. In diesen bestehenden Gesellschaften definiert Esser eine erfolgreiche Assimilation als eine Angleichung an die erfolgreich erwerbstätige Durchschnittsgesellschaft. Die anderen Dimensionen unterstützen die Platzierung – die Angleichung der Migrant\*innen in



Bezug auf Ausbildung und Erwerbsarbeit bleibt dabei die wichtigste Dimension der Integration in modernen Gesellschaften. Einer ähnlichen Logik folgt auch die Argumentation, dass eine Anpassung an den Kernbereich, den "Standard" der Gesellschaft, stattfinden soll, also nicht an Verteilungen der Aufnahmegesellschaft, welche selbst marginalisiert sind (Esser 2004, S. 48). Dieses Bild spiegelt sich auch in Integrationsmaßnahmen der Bundesregierung, die (neben Gesetzestreue) primär auf Spracherwerb und die Ausbildung zur Erwerbsarbeit abzielen (Bundesregierung 2016, 19f) (siehe Abschnitt 2.2).

Insofern beschreibt Esser, dass es in einer modernen Gesellschaft keine Alternative zur strukturellen Assimilation von Migrant\*innen, insbesondere in Bildungs- und Arbeitssystem, gibt (Esser 2004, S. 44f). Er geht damit von einem feststehenden Gesellschaftsverständnis aus.

## 2.4 Integration in Interkulturellen Gärten

Im Gegensatz zu Esser erforscht Christa Müller gezielt Lebensstile, welche Eigenarbeit betonen und dem Kapitalismus entgegenwirken, um eine nachhaltige Entwicklung zu fördern (Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis 2017b; Müller 2012). Da sie IG ausgiebig und praxisorientiert erforscht hat, wird neben dem gängigen Integrationskonzept von Esser auch ihre Perspektive auf den Integrationsbegriff miteinbezogen.

Dazu werde ich im Folgenden das zugrundeliegende Integrationsverständnis sowie erkennbare Integrationsdimensionen anhand des Buches „Wurzeln schlagen in der Fremde – Die internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse“ von Müller herausarbeiten. Dazu wird zunächst ihr Untersuchungsfeld, die Internationalen Gärten Göttingen (im Folgenden: IGG), beschrieben.

### **2.4.1 Die Internationalen Gärten Göttingen**

Der Verein Internationaler Gärten Göttingen e. V., der seit 1996 besteht, ist wohl das erste Projekt in Deutschland, das sich als Interkultureller bzw. Internationaler Garten bezeichnet. Er diene als Vorbild für viele weitere Gartenprojekte dieser Art und ist durch das Buch „Wurzeln schlagen in der Fremde“ literarisch gut dokumentiert und aufgearbeitet (Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis 2017a; Müller 2002).

Das übergreifende Ziel der IGG ist es, einen Beitrag zur Integration zu leisten (Müller 2002, S. 89). Dafür wurde der Verein vielfach ausgezeichnet (Internationale Gärten e. V. Göttingen 2017; Petendra 2005, S. 13). Die IGG zeichnen sich dadurch aus, dass sie ein



Verein mit großen Gartenflächen sind und eine relativ große Diversität und Quantität an Aktivitäten und Individuen vereinen (Müller 2002, S. 17). Das Projekt ist als eine Initiative geflüchteter bosnischer Frauen 1996 entstanden. Im Jahr 2002, als das Buch „Wurzeln schlagen in der Fremde“ verfasst wurde, arbeiteten 300 Menschen aus 20 verschiedenen Herkunftsländern in dem Projekt (ebd., S. 9). Die Gruppe der teilnehmenden Geflüchteten und Migrant\*innen ist dabei sehr heterogen und auch die „deutschen“ Vereinsmitglieder sind oft binational, teils mit Kindern, teils alleinstehend (ebd., S. 46, 90, 92). Dabei umfasst das Projekt sowohl biologischen Gartenbau und handwerkliche Eigenarbeit, als auch eigenständig konzipierte (Umwelt-)Bildungsarbeit (ebd., S. 9).

#### **2.4.2 Die Integrationsdimensionen bei Müller**

Anhand des Buches von Müller zu den IGG wird im Folgenden analysiert, wie in diesem internationalen Gartenprojekt welche Form der Integration stattfindet. Hierzu soll herausgearbeitet werden, welche Prozesse zu Integration führen und welches Integrationsverständnis dem zugrunde liegt. Daraus wird einerseits eine weitere Perspektive auf den Integrationsbegriff dargelegt und andererseits wird so deutlich, welche spezifischen Aktivitäten eines internationalen Gartenprojektes zu Integration führen können.

In den IGG findet Integration offenbar gerade durch die große Diversität statt. Die Gärten bieten einen Raum, in dem die Personen unterschiedlichster demographischer, kultureller, nationaler und wirtschaftlicher Hintergründe voneinander und von ihrer nicht-menschlichen Umgebung lernen können (ebd., S. 49, 92).

Folgendes Integrationsverständnis liegt der Forschungsarbeit zu den IGG durch Müller zugrunde: Integration wird nicht als Abwendung oder Abnabelung Immigrierter vom Herkunftsland verstanden, sondern als Austauschprozess, durch den die eigene Identität vor und nach der Flucht verknüpft wird (ebd., S. 9). Das Verlorene wird mit dem Neuen verknüpft, was nach Esser einer Mehrfachintegration entspricht (ebd., S. 9). Entscheidend dafür ist das beidseitige Begegnen von Immigrierten und Nicht-Immigrierten und das Entdecken von Gemeinsamkeiten. Es weist damit Gemeinsamkeiten mit dem Interkulturalitätskonzept von Yousefi auf (Yousefi 2014, S. 28). Dementsprechend werden diese Gärten auch meist als *Interkulturelle* Gärten bezeichnet (Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis 2017c). Es geht weder um eine Assimilation noch um parallel lebende Gesellschaften, sondern um die dazwischenliegende Lebenswelt (Müller 2002, S. 9, 11). Integration wird als ein dynamischer Prozess der eigenen De- und Rekonstruktion verstanden (ebd., S. 37).



Laut Müller finden Integrationsprozesse in den IGG statt durch:

1. Das Entstehen *sozialer Netzwerke*. Der zwischenmenschliche Austausch und das Entstehen von Gemeinschaft sind essentiell für Integrationsprozesse. Durch soziale Netzwerke kann ein Zugehörigkeitsgefühl im neuen Land hergestellt werden (ebd., S. 9). Durch den Austausch mit anderen wird auch eine Reflektion der eigenen Perspektive und eine neue Verortung der Person möglich (ebd., S. 94). Auch der Austausch mit der nicht-menschlichen Umgebung kann bei der persönlichen Verortung helfen, indem bekannte Pflanzen ein Gefühl der Vertrautheit hervorrufen oder das Arbeiten nach natürlichen Jahresrhythmen ein Gefühl von Kontinuität erfahrbar machen (Müller 2002, S. 68).
2. In den Gärten werden vor allem *alltägliche Arbeiten und Subsistenzarbeiten* erledigt (ebd., S. 17). Diese Alltagspraxis, welche auf vorhandene Fähigkeiten der Teilnehmer\*innen zurückgreift, wirkt laut Müller als integrativer Prozess (ebd., S. 3). Anzumerken ist hierbei, dass die IGG maßgeblich von Frauen gestaltet und geprägt wurden, deren Alltagspraxis aufgrund ihrer gesellschaftlichen Rolle oft näher an Subsistenzarbeit und Eigenversorgung liegt als an der männlich konnotierten Erwerbsarbeit (ebd., S. 16). Die Arbeit in den IGG spricht jene Lebensbereiche an, die staatliche Integrationsprogramme i. d. R. außen vor lassen (Bundesregierung 2016, S. 20): Arbeiten jenseits von Erwerbsarbeit und Sprachkursen, die alltäglichen Subsistenzpraktiken, wie das Anbauen und Zubereiten von Lebensmitteln, das Reparieren und Aufräumen für den Eigenbedarf (Müller 2002, 30f). Diese Subsistenzwirtschaft schließt dabei an die Praktik der Gastfreundschaft an, die in vielen der Herkunftsländer der Immigrierten eine wesentlich größere Rolle spielt als in Deutschland (ebd., 34f). Die IGG bieten die Möglichkeit, Selbstproduziertes zu verschenken, etwas geben zu können, sowie einen Raum für das Ausleben von Gemeinsamkeit und Festen (ebd., S. 55).
3. Als ein weiterer wichtiger Integrationsfaktor wird das *Erfahren von Selbstwirksamkeit* genannt. So gestalten die immigrierten und geflüchteten Teilnehmer\*innen der IGG die Angebote des Projektes weitgehend eigenständig und autonom (ebd., 44f). Sie haben selbstständig den Verein Internationale Gärten Göttingen e.V. gegründet, der aus einer Initiative bosnischer Flüchtlingsfrauen entstanden ist und sich in diesem Rahmen auch mit Vereinsrecht auseinandergesetzt (ebd., S. 90). Die Bildungsangebote, die der Verein anbietet, werden ebenfalls autonom





von den Teilnehmer\*innen gestaltet (ebd., S. 89). Bei der Subsistenzarbeit im Garten können die Teilnehmer\*innen ihre vorhandenen Fähigkeiten zeigen und neue Fähigkeiten erlernen. Die sichtbaren Ergebnisse ihrer Arbeit lassen sie Selbstwirksamkeit erfahren (ebd., S. 33). Sie emanzipieren sich so eigenständig aus ihrer erzwungenen Passivität und gestalten aktiv ihre Umwelt (ebd., S. 47).

4. Durch das gemeinsame Tätigwerden und die gemeinsame Gestaltung des Gartenprojektes und der Bildungsangebote ist *Kommunikation und sprachlicher Austausch* notwendig. Aufgrund der Vielfalt an Herkunftsländern ist die einzige gemeinsame Sprache in den IGG deutsch, wodurch die Sprachkenntnisse der nicht-deutschsprachigen Teilnehmer\*innen gefördert werden (ebd., S. 92). Dabei geht es weniger um das Erlernen der deutschen Sprache wie in Sprachkursen, welche auch im Rahmen von Bildungsangeboten der IGG angeboten werden, sondern vielmehr um das gemeinsame Finden von Kommunikationsformen (ebd., S. 33).
5. *Kultureller Austausch und interkulturelles Lernen* ist ein weiterer integrativer Prozess, der in den IGG stattfindet. Durch das Praktizieren und gegenseitige Zeigen von Alltagspraxis und vorhandenen Fähigkeiten und Wissen bei der gemeinsamen Arbeit können die Teilnehmer\*innen auch Erfahrungen aus ihren Herkunftsländern einbringen und Fremdes von anderen erfahren und lernen (ebd., S. 33). Dadurch wird das „Bestehende mit dem Verlorenen“ verknüpft (ebd., S. 9). Dabei lernen nicht nur Migrant\*innen von Teilnehmer\*innen aus dem Aufnahmeland, sondern der Austausch findet zwischen allen Teilnehmenden aus allen Ländern, Hintergründen oder Altersstufen statt. So lernen die „Deutschen“ viel über soziale Kompetenzen wie Gemeinschaftlichkeit und Gastfreundschaft (ebd., 54f). Die Immigrierten hingegen können im Austausch über deutsche Alltagspraxis und kulturelle Eigenheiten lernen, sowie Verhaltensweisen und die Sozialisation der „Deutschen“ verstehen lernen (ebd., 89f). In den selbstgestalteten Bildungsangeboten tauschen sich die Teilnehmer\*innen explizit über kulturelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten sowie über Fach- und Alltagswissen aus. Dabei können Teilnehmer\*innen neue Perspektiven kennen lernen und sich selbst in den Bildungsangeboten thematisch verordnen.

### **2.4.3 Integrationsdimensionen nach Müller im Vergleich mit Essers Theorie**

Im Folgenden werden die herausgearbeiteten Integrationsdimensionen nach Müller mit den Dimensionen von Esser verglichen.



1. Die erste Kategorie nach Müller wurde mit *soziale Netzwerke* betitelt. Diese Kategorie entspricht im Wesentlichen der Interaktion; auch bei Müller geht es um das Knüpfen sozialer Beziehungen. Jedoch inkludiert Müller zusätzlich die Interaktion mit der natürlichen Umwelt, dem Garten. Außerdem beschreibt sie, dass durch die sozialen Netzwerke ein Zugehörigkeitsgefühl entstehen kann, die Kategorie adressiert somit zugleich die Identifikation.
2. Die zweite Kategorie wurde als *alltägliche Arbeiten und Subsistenzarbeit* bezeichnet. Diese Arbeit jenseits von Erwerbsarbeit, lässt Esser ganz klar außen vor. Bei Esser geht es um die Platzierung in bestehende marktwirtschaftliche, institutionelle Strukturen und wie bereits in Abschnitt 2.3.4 erläutert, bezeichnet er andere Dimensionen gegenüber der strukturellen Dimension als zweitrangig.  
Die alltägliche und Subsistenzarbeit knüpft dabei an die gelebte Alltagskultur an und bietet Projektteilnehmer\*innen die Möglichkeit, ihre vorhandenen Fähigkeiten zu zeigen und von anderen zu lernen. Damit entspricht diese Kategorie einem Teilaspekt der Kulturation. Durch Tätigkeit und das Feiern von Festen wird kultureller Austausch gefördert und durch das Entdecken von Gemeinsamkeiten womöglich auch eine Identifikation gefördert.
3. Als dritter Punkt wurde *Selbstwirksamkeit* als Kategorie identifiziert. Bei Esser ist es für Integration ausreichend, wenn eine Anpassung der Migrant\*innen an bestehende Gegebenheiten stattfindet. Nach Müller kann insbesondere die aktive Gestaltung der eigenen Umwelt, ob durch das Erschaffen von Neuem oder die Aneignung von Gegebenen, integrativ wirken. Damit weißt sie auf die Bedeutung des Erlebens der Auswirkungen eigener Tätigkeit hin, dies betont die Wichtigkeit psychologischer Gesundheit für die Integration von Individuen. Somit knüpft die Dimension der Selbstwirksamkeit an die seelisch-emotionale Integrationsdimension von Han-Broich und auch an Essers Identifikation an dadurch, dass die Umwelt aktiv mitgestaltet wird, identifizieren sich Akteur\*innen mit dieser.
4. Die vierte Kategorie ist die *Sprachförderung und Kommunikation*. Diese entspricht dem Aspekt der Spracherlernung der Kulturation. Allerdings spricht Müller weniger von Spracherwerb als von Kommunikation.
5. Die fünfte Kategorie ist der *kulturelle Austausch und interkulturelles Lernen*. Diese entspricht augenscheinlich der Kulturation. Betont wird dabei der gegenseitige Austausch von Fähigkeiten und Wissen. Dabei wird jedoch (wie meist bei Müller) keine Angleichung des Verhaltens antizipiert, sondern zunächst nur der



Austausch betont, sowie die Möglichkeit, neue Perspektiven kennen zu lernen. Es geht nicht um das Erlernen von und Identifizieren mit der Kultur der Aufnahmegesellschaft, sondern um das Erlernen von selbst gewählten Kompetenzen und die Identifikation mit der eigenen Biographie (Müller 2002, S. 9).

Die Dimension der Platzierung ist als einzige nicht in den herausgearbeiteten Kategorien Müllers wiederzufinden. Da es bei dieser Dimension primär um die Integration in den Bildungs- und Arbeitsmarkt geht, also um politische und marktwirtschaftliche Entscheidungen, wird diese Dimension auch in der vorliegenden Arbeit nicht als relevante Integrationsdimension in IG behandelt.

#### **2.4.4 Der Kulturgarten – Eine Projektbeschreibung**

Der Forschungsgegenstand dieser Arbeit ist der Kulturgarten Lüneburg. Es ist daher essentiell, dieses Projekt zu beschreiben. Da ich selbst seit Beginn an dem Projekt teilnehme, wird die Darstellung eine subjektive und durch meine persönlichen Eindrücke geprägt sein. Die Beschreibung des KG Projektes basiert im Wesentlichen auf meinen Erfahrungen als Projektteilnehmerin. Dabei habe ich nach bestem Gewissen versucht, nur objektiv Zutreffendes niederzuschreiben. Bei einem Strukturtreffen des KG im April 2017 wurde die Tätigkeit des Projektteams reflektiert. Die Redebeiträge in diesem Treffen, soweit erinnert, unterstützt durch protokollierende Plakate (siehe Anhang: *Strukturworkshop – Plakate*), dienen ergänzend zu meinen Erfahrungen als Grundlage der vorliegenden Projektbeschreibung.

Der Kulturgarten ist aus einer studentischen Initiative entstanden (Kratzer et al. Wintersemester 2013/2014, S. 31). 2013 beschlossen Seminarteilnehmer\*innen, dass sie mit Geflüchteten zusammen einen Garten aufbauen möchten, um Geflüchtete in die Gesellschaft zu inkludieren<sup>3</sup> (ebd., S. 8). Dabei orientierte sich das Projektteam in Bezug auf praktische Umsetzung und erwartete Ergebnisse wesentlich an der Forschungsarbeit und den Praxisleitfäden von Christa Müller bzw. dem Forschungsteam der Anstiftung, dem sie angehört (ebd., S. 11ff). Der Garten umfasst ein kleines Grundstück von etwa 600 m<sup>2</sup> in einem Kleingartenverein und besteht aus einer wechselnden Anzahl an mehr oder weniger involvierten Teilnehmer\*innen, die Kerngruppe besteht dabei aus 10-30 Personen (Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis 2017a). Der Garten ist am jetzigen Ort vor

---

<sup>3</sup> Bezüglich der Begründung, in dieser Forschungsarbeit mit dem Integrationsbegriff zu arbeiten, siehe Fußnote 1.



allem aufgrund der Nähe zu einer Gemeinschaftsunterkunft für Geflüchtete am Meisterweg entstanden. Diese Unterkunft wurde jedoch Anfang 2016 aufgelöst, sodass jetzt nur noch eine weitere Großunterkunft, die „Schlieffenkaserne“ in der Bleckeder Landstraße in der Nähe des Gartens liegt<sup>4</sup>. Während im Meisterweg primär Familien untergebracht waren, wohnen in der Bleckeder Unterkunft fast ausschließlich Männer, viele davon jung, einige alleinstehend (mündliche Aussage von Interviewpartner T3). Aus dieser Situation ergibt es sich, dass zu Beginn der Großteil der Teilnehmenden aus nicht-geflüchteten<sup>5</sup> Student\*innen und Geflüchteten verschiedener Nationalitäten, teils Familien, teils alleinstehenden, darunter vor allem Männern bestand. Momentan besteht die Gruppe der Teilnehmenden zum Großteil aus nicht-geflüchteten Student\*innen und geflüchteten Männern. Damit bestehen die Teilnehmer\*innen im Gegensatz zu den IGG im Jahr 2002 aus vergleichsweise homogenen Gruppen. Im Garten wird derzeit in den warmen Monaten jeden Samstag gemeinschaftlich gegärtnert, dabei arbeiten alle zusammen, die Beete sind keinen Personen zugeteilt. Es wird auch handwerklich am Bedarf der Gärtner\*innen gearbeitet, beispielsweise wurde 2015 eine Gartenhütte gebaut. Zudem finden regelmäßig, auch in den Wintermonaten, Feste im Garten statt, welche großen Anklang finden.

Laut Projektbericht der initiiierenden Seminargruppe war vorgesehen, dem Projekt Kontinuität zu bieten, welche die Geflüchteten selbst durch ihren unsicheren Aufenthaltsstatus nicht liefern können. Dazu sollte der KG „die studentische Ebene [verlassen] und zu einem Projekt der Lüneburger Bevölkerung“ werden (Kratzer et al. Wintersemester 2013/2014, S. 69). Dieser Schritt ist jedoch erst ansatzweise erfolgt, die Teilnehmer\*innen fluktuieren, sowohl bei den Geflüchteten, als auch bei den Student\*innen der Leuphana Universität, welche noch immer den größten Anteil der organisierenden Teilnehmer\*innen bilden (amikeco Willkommensinitiative e.V. 2017) (siehe Anhang: *Strukturworkshop - Plakate*).

---

<sup>4</sup> Siehe hierzu Landeszeitung.de 2015.

<sup>5</sup> Hier und im Folgenden wird der etwas sperrige Begriff Nicht-Geflüchtete verwendet. Der Begriff „Geflüchtete“ wird für Personen, die vor kurzem nach Lüneburg geflohen sind und sich in unterschiedlichen Stadien ihres Asylgesuchs befinden, und der Begriff „Nicht-Geflüchtete“ für Personen, welche keine unmittelbare Fluchterfahrung hinter sich haben, verwendet. Die KG Gruppe besteht nach eigener Einschätzung zu größeren Teilen aus deutschen, oft studentischen Teilnehmer\*innen, die organisatorische Aufgaben übernehmen, und richtet sich unter anderem an Geflüchtete, die meist weniger an der organisatorischen Arbeit beteiligt sind. Diese Einteilung in zwei Gruppen möchte ich an dieser Stelle gerne benennen, auch wenn sie keineswegs klar definiert ist – es gibt in diesem Projekt geflüchtete Student\*innen, die mitorganisieren, und nicht studierende ‚Deutsche‘, die keine organisatorischen Aufgaben übernehmen. Die geführten Interviews bestätigen jedoch, dass diese gedachte Einteilung besteht.



### 2.4.5 *Integration im Rahmen des Kulturgartens Lüneburg*

Es wird ersichtlich, dass sich der KG in Aufbau, Zusammensetzung der Teilnehmer\*innen und Aktivitäten deutlich von den IGG unterscheidet. Wie auch die IGG verfolgt der KG das erklärte Ziel, Migrant\*innen und insbesondere Geflüchtete zu integrieren. Die Forschungsfrage dieser Arbeit ist nun, inwieweit in diesem Gartenprojekt Integration stattfindet, welches sich so stark von dem Vorbildprojekt der interkulturellen Gärten unterscheidet.

Bisher wurden Integrationskonzepte und Dimensionen von Esser, ergänzt durch Han-Broich und Müller, anhand ihrer Forschung zu den IGG herausgearbeitet. Damit mit dem komplexen Begriff der Integration gearbeitet werden kann und die Integrationsdimensionen möglichst gut zum Forschungsgegenstand passen, war eine ausführliche Theoriearbeit notwendig. Anhand von Interviews wird nun erforscht, inwieweit sich die Integrationsdimensionen, wie in Abschnitt 2.4.3 vergleichend dargestellt, tatsächlich im KG wiederfinden.

## 3 Methodik

Methodisch lässt sich die vorliegende Arbeit im Bereich qualitativer Sozialforschung einordnen. Zur Erforschung der Frage, inwieweit Integration im Fallprojekt KG Lüneburg stattfindet, wurden leitfadengestützte, teilnarrative Interviews mit Teilnehmer\*innen des Projektes geführt.

### 3.1 Interviewleitfaden

Zunächst wurden unter Berücksichtigung der dargestellten Integrationsdimensionen eigene Dimensionen erstellt. Diese setzen sich, ähnlich wie bei Han-Broich, aus den drei Dimensionen *kognitiv*, *sozial* und *emotional*, sowie aus fünf sogenannten Handlungsebenen zusammen, welche stark an Müllers Forschungsarbeit angelehnt sind: *Alltagskulturelle Tätigkeiten*, *Selbstwirksamkeit/gestaltende Tätigkeiten*, *Interaktion mit der natürlichen Umwelt*, *soziale Interaktionen* sowie *Kommunikation erlernen, anwenden und praktizieren*<sup>6</sup>. Basierend auf diesen acht Dimensionen wurde dann ein Interviewleitfaden erstellt, um herauszufinden, wie sich die befragten Teilnehmer\*innen bezüglich dieser

---

<sup>6</sup> Die hierzu erstellte Mindmap und nähere Erläuterungen zu den einzelnen Dimensionen sind im Anhang einsehbar.



Integrationsaspekte äußern. Dazu wurden zunächst Fragen gesammelt, aus dieser Frage-sammlung wurden dann die passendsten ausgesucht, der Leitfaden strukturiert und in ei-nem Pretest erprobt. Die Interviews erfolgten dann am Wohnort der Interviewten bzw. der Interviewerin und in einem Seminarraum der Leuphana Universität und wurden elekt-ronisch aufgezeichnet.

### 3.2 Auswahl der Interviewpartner\*innen

Das KG Projekt ist eine relativ kleine Initiative, es sollte einerseits eine Bandbreite an Ansichten erfasst und die Befragten ausführlich zu ihren Eindrücken befragt werden, an-dererseits musste der empirische Teil im Rahmen einer Bachelorarbeit zu bearbeiten sein. In der deutschen medialen Repräsentation wird zumeist *über* Immigrant\*innengruppen gesprochen, sie werden also eher als Objekte beschrieben repräsentiert, denn als Subjekte, die selbst zu Wort kommen (Rauer und Schmidtke 2001, 282f). Wenngleich ich als Nicht-Geflüchtete schreibe und somit auch bestimme, welches Integrationsverständnis die Grundlage der Arbeit bildet, so möchte ich doch zumindest Geflüchtete als Subjekte zu Wort kommen lassen. Daher habe ich mich entschieden, in einem ausgewogenem Ver-hältnis an Teilnehmer\*innen Interviews zu führen, drei mit geflüchteten und zwei mit nicht-geflüchtete Personen, wenngleich am KG Projekt momentan mehr Nicht-Geflüch-tete als Geflüchtete regelmäßig teilnehmen. Da ich leider der Muttersprachen der Ge-flüchteten nicht mächtig bin, mussten die Interviews entweder auf Basis der vorhandenen Deutsch-Kenntnisse der Geflüchteten oder mit Übersetzung geführt werden. Nach aus-führlicher Abwägung der Vor- und Nachteile, der vorhandenen Ressourcen und einem Telefonat mit Linda Beckmann, die in ihrer Bachelorarbeit<sup>7</sup> mit Übersetzungen gearbeitet hat, habe ich beschlossen, die Interviews auf Deutsch zu führen, bei einem Interview wurde während des Interviews durch einen gemeinsamen Freund übersetzt. Die sprachli-che Barriere habe ich in Kauf genommen und dafür die Interviews selbst steuern können. Insbesondere im Hinblick auf eine angemessene subjektive Repräsentation der Geflüch-teten hätte ich gerne mit Übersetzungen gearbeitet. Dass möglicherweise viele Aussagen der befragten Geflüchteten durch die Sprachbarriere verloren gegangen sind, ist an dieser Stelle deutlich zu kritisieren.

---

<sup>7</sup> Siehe hierzu Beckmann 2016.



Als Interviewpartner\*innen wurden Teilnehmer\*innen ausgewählt, die im Projekt besonders engagiert sind. Einerseits wurden so Personen befragt, die viel über das Projekt erzählen können, andererseits kann dadurch in dieser Arbeit nicht erfasst werden, aus welchen Gründen Personen nur selten oder einmalig im Garten waren. Es wird also ein detailliertes, aber positiv verzerrtes Bild des Projektes entstehen, da davon ausgegangen wird, dass diejenigen, die häufig am Projekt beteiligt sind, das Projekt entsprechend schätzen. Da ich selbst an dem Projekt beteiligt bin und die Auswahl der Interviewpartner\*innen getroffen habe, ist die Auswahl maßgeblich auch durch meine persönliche Sichtweise auf das Projekt und Beziehungen zu den Teilnehmer\*innen bestimmt. Meine Sichtweise bestimmt dabei den gesamten Forschungsprozess von der Forschungsfrage über die Interviewführung bis zur Gewichtung und Auswertung der Interviewausagen.

### 3.3 Auswertung

Die Interviews wurden transkribiert und mithilfe von MAXQDA durch eine qualitative Inhaltsanalyse, orientiert an Kuckartz (Kuckartz 2014), ausgewertet. Bei der Arbeit an den Interviews wurde schnell deutlich, dass die anfänglich entwickelten Integrationsdimensionen (siehe Abschnitt 3.1) zu unklar definiert wurden und für eine Analyse unzureichend sind. Die deduktiv gewonnenen Kategorien wurden daher induktiv erweitert und präzisiert. Das entwickelte Kategoriensystem und der Prozess, in dem dieses entstanden ist, sind im Anhang einsehbar (siehe Anhang: *Kategoriensystem*).

## 4 **Ergebnisse**

Im Folgenden werden die Ergebnisse der geführten Interviews dargestellt und diskutiert. In einem zweiten Schritt werden diese Ergebnisse auf den theoretischen Teil der Arbeit bezogen.

### 4.1 Darstellung

Die Interviews wurden, wie im Anhang ersichtlich, kategorisiert. Zudem wurden Fall- und Themenzusammenfassungen verfasst. Insbesondere die Themenzusammenfassungen bilden die Grundlage der Ergebnisdarstellung, daher wird im folgenden Kapitel jeweils kursiv auf die Themenzusammenfassung mit der entsprechenden thematischen Kategorie verwiesen (also als alleinstehende Kategorie, „siehe *gegenseitige Hilfe*“). Diese Verweise



sind jeweils im Anhang einsehbar und durch ein gesondertes Inhaltsverzeichnis gekennzeichnet.

#### 4.1.1 Unterschiedliche Motivationen

Um zu erforschen, was im KG stattfindet, lohnt sich zunächst die Frage, aus welchen Gründen und mit welcher Motivation Teilnehmer\*innen überhaupt in den KG gehen. Dabei fällt zunächst auf, dass alle geflüchteten Befragten das Erlernen und Üben der deutschen Sprache mit den deutschen Teilnehmer\*innen als erste Motivation nennen und dass alle fünf Interviewten „Leute kennenlernen“ als einen Hauptgrund angeben, um in den Garten zu gehen. Bei genauerem Hinsehen unterscheiden sich die Motivationen der Teilnehmer\*innen jedoch. Um dies zu verdeutlichen, wurde eine Tabelle erstellt. Dargestellt sind die zwei genannten Hauptgründe, der Hauptgrund für eine regelmäßige Teilnahme, ein markantes Zitat und der Versuch, diese Antworten auf jeweils ein bis zwei Schlagworte zusammen zu fassen (siehe *Motivation*).

Tabelle 1: Motivation der Teilnehmer\*innen, am KG Projekt teilzunehmen (eigene Darstellung).

Teilnehmer*in Code	Hauptmotivation	Zitate	Schlagworte – Was ist für sie der KG?
T1	1. Sprache 2. Leute kennenlernen → Teil einer Familie	„[I]ch war ein Teil von Kulturgarten [...] wir waren wie eine Familie eigentlich“	Familie, ankommen
T2	1. Sprache 2. Tipps, Beratung → Austausch mit Leuten	„Im Kulturgarten finde ich die Leute, kann ich mit ihnen sprechen und sie korrigieren [...] meine Sprache“	Lernort
T3	1. Sprache lernen mit netten Leuten 2. Kultureller Austausch → Freundschaft	„[I]m Kulturgarten die Menschen sind total nett und sehr offen [...], sie mögen immer sprechen, was Neues kennen lernen“	Freundschaft, Kontakt zu Deutschen
T4	1. Leute treffen, kennenlernen 2. Rauskommen → Zusammen etwas machen	„Gelegenheit um mal raus zu kommen, was zu machen, sehen, dass was wächst und einfach Leute treffen, ganz ungezwungen“	Ausgleich, Menschen treffen
T5	1. Spaß am Gärtnern 2. Leute kennenlernen → Gemeinsam körperlich aktiv sein	„[I]ch hab einfach Spaß am gärtnern [der KG ist] ein idealer Ort das zu tun, man kann sich sozusagen gärtnerisch so ein bisschen ausleben“	Gärtnerisch ausleben, gemeinsam

Durch die Tabelle wird deutlich, dass unterschiedliche Gründe Menschen dazu motivieren können, am KG Projekt teilzunehmen. Deutlich wird jedoch auch, dass die Dimension





*soziale Kontakte* bei allen Interviewten eine zentrale Rolle spielt. Im Abschnitt 4.1.3 wird näher auf diesen Aspekt eingegangen.

#### 4.1.2 *Quantitative Analyse*

Wie soeben durch eine qualitative Analyse gezeigt werden konnte, scheint das Menschliche im Vergleich zum Gärtnerischen beim KG Projekt im Vordergrund zu stehen. Eine quantitative Auswertung durch Wortzählungen mit dem Analyseprogramm MAXQDA bestätigt die oben dargelegte Auswertung dessen, was die befragten Teilnehmer\*innen mit dem KG in Verbindung bringen<sup>8</sup>. Das folgende Tortendiagramm verdeutlicht eine Gewichtung auf soziale und kommunikative Aspekte<sup>9</sup>.



Abbildung 2: Anzahl der Nennungen der obenstehenden Worte durch die befragten Teilnehmer\*innen (eigene Darstellung).

#### 4.1.3 *Soziale Kontakte und Gemeinschaft*

Bei der Auswertung der Frage, wie die Teilnehmer\*innen vom KG Projekt erfahren haben, fällt auf, dass alle persönlich auf den KG angesprochen wurden. Dies geschah durch Mitbewohner\*innen, Freund\*innen oder durch andere Teilnehmer\*innen, welche die Interviewpartner\*innen zuhause ansprachen. Zudem sind alle mit mindestens einer weiteren Person zusammen in den Garten gegangen, lediglich T5 hat vor seinem ersten Gartenbesuch alleine das KG Plenum besucht (siehe *1. Ansprache auf KG; 1. Weg zum KG*). Dies verdeutlicht die Bedeutsamkeit sozialer Kontakte schon vor dem ersten Besuch des

---

<sup>8</sup> Die gesamte Analyse stützt sich nur darauf, was tatsächlich von Teilnehmer\*innen benannt wurde. Es wäre auch denkbar, dass das Gärtnerische für die Teilnehmer\*innen so selbstverständlich ist, dass es nicht nennenswert erscheint. Einzelne Zitate (siehe hierzu auch *Motivation*) sowie der Gesamteindruck der Interviews (siehe hierzu auch *Fallzusammenfassungen*) bestätigen jedoch die Ergebnisse.

<sup>9</sup> Die Wortnennungen wurden jeweils mithilfe der lexikalischen Suche in MAXQDA ermittelt. Gesucht wurde nach den folgenden Worten: Sprache, \*sprechen; zusammen, gemeinsam; \*pflanze\*, gärtner\*. Bereits subtrahiert von den angegebenen Werten wurden diese Worte in allen Interviews zusammen wie folgend von der Interviewerin genannt: 6x gärtner\* (darunter zwei Erstnennungen); 4x zusammen (keine Erstnennung); 7x Sprache (eine Erstnennung).



KG. Im KG selbst betonen die Teilnehmer\*innen, wie schon in Abschnitt 4.1.1 herausgestellt wurde, dass sie unter anderem dorthin gehen um, neue Leute kennen zu lernen. „Kennenlernen“ ist ein häufig verwendeter Ausdruck in allen Interviews (siehe *soziale Kontakte*).

Doch wer lernt sich im KG überhaupt kennen, welche Menschen besuchen dieses Projekt? Teilnehmerin T4 bezeichnet den KG an einer Stelle als ein „studentisches Flüchtlingsprojekt“. Ihr zufolge nehmen primär studentische Nicht-Geflüchtete und Geflüchtete an dem Projekt teil. Sie findet es schade, dass „weniger so die klassische Bevölkerung“ am Projekt teilnimmt (siehe *Projektbewertung T4*). T5 merkt an: „Am Ende ist dann eben der Großteil der Menschen die mitmachen, sind Studenten“ (siehe *Zusammensetzung, Hierarchien T5*). Der geflüchtete Teilnehmer T3 nimmt es so wahr: „[D]ie meistens, die da arbeiten sind Deutsche [die] uns“ einladen, also „uns“ die Geflüchteten oder Menschen anderer Nationalitäten (siehe *Projektbewertung T3*). Hier wird auch ein „wir“-„ihr“ Verhältnis benannt, auf das in Abschnitt 4.1.6 genauer eingegangen wird. Insbesondere bei Festen jedoch, erzählen T1 und T2, würden viele Menschen aus vielen verschiedenen Ländern im KG zusammenkommen (siehe *Diversität im KG T1, T2*).

In Hinblick auf die Ausgangssituation, aus der die Befragten zum ersten Mal in den KG gekommen sind, wurden Gemeinsamkeiten festgestellt. So waren alle Beteiligten relativ neu in Lüneburg, einige erzählen, dass sie noch nicht viele Leute in Lüneburg kannten. Die Geflüchteten betonen vor allem, dass ihnen Kontakte zu Deutschen fehlen. Zudem lebten alle Befragten zum Zeitpunkt ihrer ersten Begegnung mit dem KG ohne ihre Familie in Lüneburg<sup>10</sup> (siehe *Vorbedingungen* in Vergleich mit *1.x KG Zeitpunkt*).

Die beiden Nicht-Geflüchteten erzählen, dass sie das erste Mal über das monatlich stattfindende Plenum mit der KG Gruppe in Kontakt gekommen sind (siehe *Tätigkeiten jenseits von Erwerbsarbeit T4; 1.x KG Gefühl/Eindruck*). Beide haben gleich beim ersten Treffen organisatorische Aufgaben übernommen und haben schnell Spaß an dem Projekt gefunden (siehe *1.x KG Gefühl/Eindruck*). T4 erzählt von dem ersten Mal, als sie im Garten<sup>11</sup> war und ein Wochenende lang an einem Vernetzungstreffen interkultureller Gärten, organisiert durch die Anstiftung, teilgenommen hat:

---

<sup>10</sup> Bei T2 ist die Familie etwa zum Jahreswechsel 2016/17 per Familiennachzug nach Lüneburg gekommen, dies wurde in der Interviewsituation besprochen, ist jedoch nicht im Interview festgehalten. T4 und T5 erwähnen, dass sie in Wohngemeinschaften leben.

<sup>11</sup> Hiermit ist nun das Gartengrundstück gemeint. Soll primär das organisatorische Projekt bezeichnet werde, so wird vom KG Projekt gesprochen, soll das Grundstück benannt werden, wird nur Garten geschrieben. Es ist kritisch anzumerken, dass zwischen physikalischem Garten und dem Projekt innerhalb dieser Arbeit von Beginn an nicht eindeutig unterscheiden wurde. Wenngleich die Grenze nicht immer klar



*[F]ür mich war das so ein Wochenende, was halt als eigentlich komplett neue Lüneburgerin, un-  
gezwungen irgendwo rein zu kommen wo man sich direkt wohl fühlt und das hat mich halt dazu  
gebracht dann auch zu sagen, ja da find ich die Atmosphäre total toll (siehe Vorbedingungen T4).*

Die geflüchteten Befragten hingegen sprechen von einer stressigen, schüchternen, befangenen Situation, wobei dies insbesondere mit sprachlichen Schwierigkeiten begründet wird. T3 sagt zu seinem ersten Besuch des KG am Sommerfest: „bisschen Stress [...] ABER BISSCHEN, aber alles Leute lachen und willkommen, diesen Stress eine Stunde, und zwei Stunden alles gut“ (siehe *1.x KG Gefühl/Eindruck*). T1 betont, dass er die Leute im KG total nett und offen fand, aber sie konnten nicht miteinander reden und daher sagt er: „[I]n diesem Tag also, war ich ganz fremd eigentlich“ (siehe *Schüchternheit T1*). Zur Frage, wie diese Schüchternheit abgebaut werden kann, meinte T3 (siehe oben), dass durch das Lachen und willkommen heißen der Leute der Stress schnell verfliegen wäre. Auch T1 sagt:

*[M]an hat Gefühl von erste Mal, dass sie total nett sind, dass sie total offen sind, aber langsam,  
langsam hat mehr, also Sozialkontakt und dann [ist man] nicht mehr schüchtern (siehe Schüch-  
ternheit T1).*

T4 hingegen betont, dass sie beim gemeinsamen Tätigsein die Menschen kennen lernt, beispielsweise bei Bauprojekten (siehe *Tätigkeiten jenseits von Erwerbsarbeit T4*).

*[E]s ist zwar ein Gartenprojekt, aber das faszinierende ist, eben dieses, ungewundene aufeinander  
zugehen. Zusammen was zu machen, auch wenn man sich überhaupt nicht versteht (siehe Be-  
sonderes, *invivo* T4).*

Wenn die Schüchternheit sich Stück für Stück abbaut und sich die neuen Teilnehmer\*innen im KG wohl fühlen, entstehen offenbar viele und wertvolle Freundschaften, wie von allen Teilnehmer\*innen bestätigt wird. So lautet auch ein Zitat von T2 „Freundschaft gibt’s im Kulturgarten“ (siehe *soziale Kontakte T2*). T4 fühlt sich samstags im KG „Entspannt. Und unter Freunden würd ich sagen“ (siehe *ebd. T4*). Und T1 sagt sogar: „Ich hab auch viele Leute kennengelernt, die jetzt meine Freunde sind. Ich kenne (..) also fast fünfzig Leute hier in Lüneburg sind, also das kommt alle von Kulturgarten“ (siehe *ebd. T1*). Neben der Freundschaft wird vor allem auf das Gemeinschaftsgefühl Wert gelegt. Wie bereits dargestellt (siehe Abbildung 2) wird das Wort „zusammen“ sehr häufig verwendet. Es wird immer wieder betont, dass als Gruppe zusammen gearbeitet wird. Auf die Frage,

---

zu ziehen sein mag, wäre eine Klärung der verwendeten Begrifflichkeiten bereits vor der Erstellung des Interviewleitfadens möglicherweise sinnvoll gewesen.



ob T2 das Gärtnern gefalle, kommt ohne Zögern die Antwort: „als Gruppe gefällt mir, als Gruppe gefällt mir“ (siehe *Besonderes, invivo T2*). T1 und auch T4 sowie T3 verwenden insbesondere im Zusammenhang mit den Tätigkeiten essen und kochen das Wort „zusammen“: „Wir haben zusammen gekocht, wir haben zusammen gegessen, und ja langsam langsam also, sind wir wie eine Familie, die Kulturgarten heißt“ (siehe *zusammen T1*).

Viele weitere Zitate zu diesem Gemeinschaftsgefühl sind im Anhang unter *zusammen* einsehbar. Dieses Gruppengefühl geht, wie im Zitat sichtbar, offenbar so weit, dass es bei manchen Teilnehmer\*innen zu familiären Gefühlen innerhalb der KG Gruppe kommt. T4 sagt, dass der KG für sie ein Ort ist, zu dem sie hingehen kann und „weiß, dass man so dazu gehört“. T3 sagt: „[G]efällt mir dort in Kulturgarten, alles Leute gleich alles Familie, in machen zusammen, Idee zusammen, alles zusammen“ (siehe *familiär T3*). T1 findet, dass er „eine Person von eine Familie“ ist und betitelt diese mit treffenden Wort „Kulturfamilie“ (siehe *ebd. T1*).

#### **4.1.4 Kognitives und Kulturelles**

„Zuerst, ich finde alle sind freundlich, aber zuerst wir haben ein Problem mit Sprache. Unsere Sprache nicht sehr gut, also wir können nicht über viele Sachen reden“ (siehe *Kommunikation T2*). Zunächst geht aus den Interviews hervor, dass es mehr als nur verbale Kommunikation gibt:

*[A]lso es gibts was, also (..) es gibt, hat man Gefühl. Also wenn jemand lächelt oder lacht und was versucht man ein Witz zu sagen, dann man hat also schöne Gefühl, dass sie auch an mich denken. Weißt du? (siehe ebd. T1).*

T4 sagt, dass man sich trotz der unterschiedlichen Sprachen bei Bauprojekten „irgendwie verständigt“ und dass man sich mithilfe von Gestik und gegenseitiger Übersetzung austauscht. Sie findet es „irgendwie cool“, dass „dann diese Sprachen ineinander übergehen, und manchmal man das auch gar nicht merkt“ (siehe *ebd. T4*). T1 erzählt jedoch davon, wie schwer es für ihn am ersten Tag im Garten war: „also die Leute im Garten waren, sie waren total nett, sie waren total offen und so. Aber was, können sie mit mir reden, wenn ich gar nicht, also sprechen kann“ (siehe *ebd. T1*). Auch T4 bestätigt, dass sie T1 am Anfang als ganz zurückgezogen wahrgenommen hat und vermutet, dass das an der Sprache lag (siehe *ebd. T4*). T2 hat die Problematik in Worte gefasst:

*Sprache normalerweise braucht Zeit, zu besser sein. Und für das brauchen wir, die Leute wissen diese Information, dass unsere Sprache ist schlechter auf Deutsch und wir brauchen z.B. wenn man fragt*



*uns, brauchen wir noch sagen wie bitte oder wiederholen oder sprechen Sie langsam. Das zuerst macht bisschen Angst, weil immer sprechen, kann ich auf Deutsch mit den Leuten reden, oder sie finden das langweilig. Also wenn ich sage immer wiederholen und wie bitte und sprechen langsam oder auf Englisch, weiß nicht, finden die Leute das langweilig oder interessant? Als jungen, die jungen sprechen immer schnell. Und mit Zeit, bisschen, Samstag, jeden Samstag, jeden Samstag, kann man machen seine Sprache besser (siehe Sprache T2)*

Es ist folglich viel Übung, sowie von Seiten der Sprachpartner\*innen Geduld und Offenheit nötig, um eine Sprache zu lernen. Während T4 immerhin ein paar Begriffe „auf arabisch und farsi“ gelernt hat, scheint bei T1 das Sprachenlernen durch den KG funktioniert zu haben. T4 berichtet, dass sie gerührt davon war, von T1 gesagt zu bekommen, dass ihm der KG beim Deutsch lernen „total geholfen hat“ (siehe *Kommunikation T4*). T1 selbst sagt:

*Mitte 2015 hatte ich Sprachkurs und danach also was hab ich, was ich in der Schule gelernt hab, also hab ich in dem Garten also benützt [...] danach langsam, langsam also ich lerne was in der Schule und ich benutze das in dem Garten. (...) Ja, eigentlich es war total cool (siehe Sprache T1).*

Was T2 besonders am KG gefällt: „am besten wir reden“ (siehe *Kommunikation T2*). Durch das Reden und gegenseitige Befragen findet auch ein kultureller Austausch statt (siehe *Kommunikation; interkultureller Austausch*). T3 verortet sich selbst in der arabischen Kultur und sagt: „Auch ich habe Kultur und diese tauschen, Kultur deutsch, Kultur arabisch“ (siehe *interkultureller Austausch T3*). Die nötige Offenheit dazu scheint es bei den Teilnehmer\*innen im KG zu geben: T4 berichtet davon, dass die Geflüchteten, mit denen sie sich im KG unterhalten hat, „unheimlich offen“ waren, T3 und T1 betonen immer wieder, wie nett und offen die Leute sind (siehe *offene Leute im KG*), und T2 sagt:

*Also in Deutschland gibt es viele Leute, mögen die Flüchtlinge und gibt es Gegenteile, die Leute, die hassen die Flüchtlinge, also wenn wir sagen, gibt es eine Treffen im Kulturgarten, normalerweise kommen die Leute, die mögen die Flüchtlinge. Und für diese Sachen wir gehen zum Kulturgarten und wir haben keine Angst von die Leute sie kommen, weil wir wissen, in diese Kulturgarten sind nur die Leute, mögen die Flüchtlinge oder mit die Asyl sprechen, sie kommen. Also wenn ich gehe zum Kulturgarten, ich weiß, die Leute sind freundlich. Mhm, das ist nicht gleich die Straße, z.B. wenn ich spreche mit eine Person Straße, ich weiß nicht, was ist ihre Meinung über uns als Flüchtlinge, aber wenn gibt es ein Punkt, die Leute, die sind in diese Punkt, in Kulturgarten, ich weiß sie sind freundlich für die Asyl, ja. Das ist Kulturgarten (lacht) (siehe ebd. T2).*

Auch T4 schätzt es, dass an diesem „Punkt“, an diesem Ort, ein kultureller Austausch möglich ist. Das Spannende an dem Projekt sei es:



*Von anderen auch eine andere Sicht mal transportiert zu bekommen, also sich selber, oder seine eigene Kultur ein bisschen anders auch kennen zu lernen (siehe interkultureller Austausch T4).*

#### **4.1.5 Aktivität und Natur**

Dieses „zusammen was [...] machen“ beinhaltet eine Vielzahl an gemeinschaftlichen *Tätigkeiten jenseits der Erwerbsarbeit*, wie ich sie genannt habe, die im KG stattfinden<sup>12</sup>. Betont wurde stets, dass zusammen gearbeitet wird:

*[E]s macht einfach Spaß, wenn viele Leute da sind und man gemeinsam auch was einfach schafft und man am Ende sehen kann, was man geschafft hat, das ist einfach super (siehe Tätigkeiten jenseits von Erwerbstätigkeit T5).*

Das Tätigkeitsfeld Kochen, sowie Essen und Trinken, wurde auffällig oft genannt. Insbesondere T1 spricht viel davon und scheint das gemeinsame Essen auch mit einem familiären Gefühl zu verknüpfen: „[W]ir waren wie ein, eine Familie eigentlich. Wir haben zusammen gekocht, wir haben zusammen gegessen“ (siehe *ebd.* T1). Er sagt auch: „[S]ie kochen fast jeden Samstag. Und kann man arabisches essen, iranische, afghanische, afrikanische, was Anderes, deutsche, also kann man immer was Neues essen. Also essen lernen auch“ (*ebd.*). T4 betont mehrmals den Wert des „zusammen sitzen und [sich] beim Essen [...] kennenlernen“. Besonders begeistert erzählen Teilnehmer\*innen von Festen:

*[E]s war viele Leute von alle Kulturen, [...] die miteinander gesprochen haben [...]. Und das war besonders, also für mich, weil ich das erste Mal, dass ich hier in Lüneburg sehe, dass viele Kulturen in einem Garten sind und sie haben zusammen gegessen, sie haben zusammen Fußball gespielt, [...] manche haben Musik gemacht, und manche haben getanzt. Und das war ganz besonders (siehe Feste T1).*

Auch Bauprojekte wurden relativ häufig genannt, T4 sagt dazu:

*So Bauprojekte find ich an sich auch cool, weil dann auch oft Leute kommen, die sonst nicht so im Garten sind und halt am Ende irgendwas entsteht, wo man auch sagen kann, das haben wir zusammen gebaut (siehe Tätigkeiten jenseits von Erwerbsarbeit T4).*

Neben Bauprojekten spielt natürlich auch das Gärtnern eine Rolle im KG, wenn auch nicht für alle Teilnehmer\*innen eine wesentliche, wie in Abschnitt 4.1.1 und 4.1.2 gezeigt. Durch die Aktivitäten im KG haben geflüchtete Teilnehmer\*innen offenbar Neues über ihre natürliche Umgebung erfahren:

---

<sup>12</sup> Die Gesamtheit der Tätigkeiten ist einsehbar in *Tätigkeiten jenseits der Erwerbsarbeit*.



[H]ier in Deutschland gibts also neues Wetter für mich und ich habe auch gelernt, wann muss man, also wann kann man pflanzen“, „und ich habe auch also neue Sachen gelernt, wie man also [...] Gewächshaus, also machen kann, was kommt drin (siehe Wetter; Tätigkeiten jenseits von Erwerbsarbeit T1).

Ja, das war neu [lacht] für mich, wie man macht Marmelade in Deutschland. [...] [W]ir nehmen die Obst von eine Blumen [...] im Kulturgarten. Wie heißt es, weiß es nicht und wie schmeckt es (lacht), ich weiß es nicht, aber ich hab versucht und sie gefällt mir (lacht) ja. Und wie man macht diese Marmelade das war neu (lacht) für mich, ich hab keine Information, wie kann man eine Marmelade machen und hab ich das in Kulturgarten gewissen (lacht) (siehe Tätigkeiten jenseits von Erwerbsarbeit T2).

Des Weiteren kam es bei einigen Teilnehmer\*innen zu Einstellungsänderungen in Bezug auf gärtnerische Tätigkeiten:

[I]n Syria ich habe keine Interessant beim pflanzen der beim gießen oder (lacht), das ist nicht meine Arbeit, aber hier in Deutschland ich habe alles kennengelernt, das ja, ich finde das bisschen interessieren für mich (lacht) (siehe Haltung zu Garten T2).

[I]ch hatte davor eigentlich nie viel gegärtner\* „und dann irgendwann hab ich gemerkt, durch den Kulturgarten, doch das macht super Spaß. z.B. in Zukunft hätte ich schon gerne irgendwie die Möglichkeit auch einen Garten zu haben. Das wär mir glaub ich vorher nicht wirklich wichtig gewesen (siehe ebd. T5).

Unabhängig davon, was Teilnehmer\*innen im KG machen, erzählen insbesondere die drei Teilnehmer\*innen, die keinen eigenen Garten haben und auch durch ihr Elternhaus keinen Bezug zu Garten oder Landwirtschaft gewonnen haben, dass sie es als erholsam empfinden, Zeit in der Natur zu verbringen:

[M]an ist, dann halt einfach viel draußen, das merk ich das brauch ich schon, also ich bin sonst eben nicht so viel unterwegs draußen und immer dann jede Woche ein paar Stunden mindestens in den Garten, das ist immer richtig gut (siehe Natur als Erholung T5).

Um Blumen zu gießen, ist T4 extra in den Garten gefahren und sagt:

[D]as fand ich eigentlich total entspannend, weil, wenss nur 20 Minuten war, wo man Wasser holt und Blumen gießt. Das ist irgendwie so ein ruhiger Moment immer gewesen (siehe ebd. T4).

#### **4.1.6 Diversität und Organisationstruktur**

Wie schon in 3.3 dargelegt, beteiligen sich mit Ausnahme von Festen primär nicht-geflüchtete Student\*innen am KG Projekt. Insbesondere in der Organisationstruktur des KG wird von Einseitigkeit gesprochen:



*[I]ch weiß nicht wie wir das hinkriegen, aber oft ist zum Beispiel in den meisten Plena von uns sind halt fast immer nur Studenten und wenig Geflüchtete die da direkt mitarbeiten, was natürlich schade ist, weil es wär natürlich schön wenn alle sich viel einbringen und auch mitgestalten. Und, aber das kann man halt nicht einfach so ändern, wir müssten uns da überlegen, wie wir [...] besser Leute mit einbringen können (siehe Diversität im KG T5).*

Auch T4 wünscht sich mehr Geflüchtete im KG Plenum:

*Und, ja ich finds immer noch schade, dass es selten so ist, dass Geflüchtete halt im Plenum mit dabei sind. Im Garten ist es mal mehr, mal weniger, das ist so eine große Baustelle, die wir halt im Kulturgarten haben (siehe Zusammensetzung, Hierarchien T4).*

Sie betont zudem mehrmals, wie wichtig es ihr ist, dass es keine Hierarchien gibt: „[G]rad von ein paar Geflüchteten heißt es dann immer, ja Chef, und dann denk ich immer so, nein bloß kein Chef, weil gerade das finde ich halt das Gute, dass es keinen Chef gibt“ (siehe *ebd.*). Auch betont sie, dass der KG kein Angebot von Nicht-Geflüchteten an Geflüchtete darstellen soll. Es sei eben kein „Hilfsangebot“,

*sondern einfach ein Ort wo man hinkommen kann. Und nicht, weil ich was Gutes tun will, sondern einfach, weil ich es einfach gut finde, dass es sowas gibt, für beide Seiten, weil ich selber hole ja auch aus dem Kulturgarten was raus (siehe Projektbewertung; Zusammensetzung, Hierarchien T4).*

Die befragten Geflüchteten scheinen jedoch zwischen den Organisierenden und sich selbst als Geflüchteten zu unterscheiden. Wenngleich es keine kritischen Äußerungen diesbezüglich gab, ist die einseitige Organisationsstruktur sprachlich erkennbar, etwa im folgenden Zitat: „[I]ch bin zufrieden was im Kulturgarten gibt’s, und was sie machen“ von T1 oder auch in einem Zitat von T2: „Einmal sie bitten für uns die Tomaten gießen“ (siehe *Projektbewertung T1; Tätigkeiten jenseits von Erwerbsarbeit T2*).

T3 beschreibt es folgendermaßen:

*[D]ie meiste die da arbeiten sind Deutsche, ok. Und sie, sie versuchen immer die Flüchtlinge zu helfen, oder die andere Kulturen auch, und sie versuchen immer neue Kontakt zu bauen (siehe Projektbewertung T3).*

Ähnlich sagt auch T4, dass sie bereits am Sinn des Projektes gezweifelt hat,

*wenn wir uns dann gefragt haben, wie wir Geflüchtete eigentlich erreichen und wenn im Kulturgarten dann mehr über das Gärtnern geredet wird und über den Gartenplan als über den Kontakt zu Geflüchteten (siehe Zusammensetzung, Hierarchien T4).*

T3 meint, es sei richtig, dass die Deutschen sie eingeladen hätten, allerdings würden Geflüchtete die Einladung nicht unbedingt annehmen, da sie schüchtern sind. „[M]anche





haben Angst, dass sie nicht so gut deutsch sprechen können“ (siehe *Projektbewertung T3*). Er hat daher die Idee einen eigenen Garten zu eröffnen, in Zusammenarbeit mit dem KG einen „Kulturgarten Ausländer“ zu gründen, denn „zuerst also er ist Ausländer, und ok? Und die Leute die da kommen, sie wissen dass [T3] z. B. gleiche Sprache spricht und dann sie kommen also und machen Kontakt mit anderen auch“ (ebd., Anm.: Worte des Übersetzers, daher in dritter Person).

Nach meiner Interpretation stehen sich hier zwei Ansätze gegenüber. Der KG ist ein ehrenamtliches Projekt, was in seiner Entstehungsgeschichte sowie strukturell top-down organisiert ist<sup>13</sup>, in dem Sinne, dass eine relativ homogene Gruppe Nicht-Geflüchteter einen Garten konzipiert hat, der als Begegnungsort für eine relativ heterogene Gruppe inklusive Geflüchteter dienen soll. Auf der einen Seite wird von T4 und T5 der Wunsch geäußert, das Projekt aktiv zu diversifizieren. Wobei von T4 betont wird: „[I]ch finde auch das darf man irgendwie nicht aufzwingen“ (siehe *Zusammensetzung, Hierarchien T4*). T3 hingegen sagt, statt mehr Geflüchtete in den KG zu holen, möchte er selbst, sozusagen bottom-up einen Garten eröffnen und die beiden Kulturgärten tauschen sich dann aus und laden sich gegenseitig ein (siehe *KG Projektbewertung T3*). Eine Nebeneinanderstellung dieser Ideen wirft die Frage auf, inwieweit top-down konzipierte Projekte sich in bottom-up Projekte umwandeln lassen, also das Beteiligungsverhältnis innerhalb der Organisationsstruktur wesentlich verändern können. Ein Artikel von Valérie Viehoff und Alexander Follmann beispielsweise beschäftigt sich in diesem Zusammenhang mit „natürlichen Eintrittsbarrieren“ in Gemeinschaftsgartengruppen (Viehoff und Follmann 2017, S. 246). Sinnvoller könnte es sein, dies nicht zu versuchen, sondern Teilnehmer\*innen wie T3 bei eigenen Projekten zu unterstützen und dann über Kooperationen aufeinander zuzugehen. In diesem Fall stellt sich die spannende Forschungsfrage, wie top-down Projekte einen Mehrwert für die Personengruppen generieren können, die sie eigentlich erreichen wollen, ohne dabei etwas aufzuzwingen. Wie T4 sagt, hängen die Bemühungen um Diversität innerhalb des KG momentan „von den Leuten ab, die grad da sind“. Diese Leute fluktuieren im KG Projekt relativ stark:

*[I]ch bin jetzt halt [...] zwei Jahre dabei [...] und es ist irgendwie so eine Konstante geworden, die aber immer wieder wechselhaft ist, weil immer wieder Leute dazu kommen, neue Leute rein kommen, andere raus gehen, weil sie gar nicht mehr in Lüneburg sind oder im Ausland sind [...]. Find das aber gerade irgendwie schön, dass man trotzdem dann ein Projekt hat oder eine Initiative, die halt nicht so gleichbleibend, gleichbleibender Trott ist (siehe *Fluktuation T4*).*

---

<sup>13</sup> Siehe Abschnitt 2.4.4



#### 4.1.7 Die besondere Atmosphäre im Begegnungsort Kulturgarten

In mehreren Interviews, insbesondere im Gespräch mit T1, war eine schwer zu fassende Grundstimmung hinsichtlich der Atmosphäre im KG spürbar. Der folgende Interviewausschnitt greift diese Stimmung auf. Hier wurde T1 nach einem besonderen Moment im KG befragt:

*Besonders? [Mhm] (13) Ja also, das ist schwer zu sagen, was besonders war, weil alles besonders für mich war. Also, wenn du also neu in eine Stadt bist, wo du nicht so viele Leute kennst und eigentlich also, also ich wusste gar nicht, dass es ein Garten in Lüneburg gibts, wo also, viele Leute die, also z.B. helfen möchten oder was Anderes. Oder die zusammen was machen möchten. Und in diesem Zeit, also, ich (..) also ich habe dir gesagt, dass also (...), also besonders? (5) (flüstert: Wie kann ich das sagen?) (7) Es war nicht besonders (lacht) [lacht, ist auch eine Antwort], ja ok, also es gibt Antwort, aber das ist ganz schwer zu sagen (siehe Besonderes, invivo T1)*

Womöglich war das Wort *besonders* nicht passend, jedenfalls wurde durch die Tonlage und die sehr langen Pausen deutlich, dass hier etwas angesprochen wurde, das von hoher, vermutlich emotionaler Relevanz ist, jedoch nicht in Worten ausgedrückt werden konnte.

Weitere Zitate, welche die Atmosphäre im KG zu benennen versuchen, lauten:

*[A]lso die Teilnehmer von Kulturgarten, sie mögen andere Kulturen auch, Austausch und weißt du [...] im Kulturgarten sie waren total nett, also und sie haben immer, also mich [etwas] gefragt [...] Das ist echt, was im Kulturgarten ist, also, das ist frei (siehe offene Leute im KG T3, Anm.: Worte des Übersetzers).*

T4 sagt, dass sie sich im KG nicht so viel über das Studium unterhält und dieses „Positionieren in der Gesellschaft“ wegfällt. Zudem merkt sie an, dass sich die Besucher\*innen auch bewusst darauf einlassen, dass sie im KG sind und beispielsweise Schilder dreisprachig geschrieben werden. „[I]rgendwie ist da der Garten auch so ein, ja nicht unbedingt ein geschützter Raum, aber [...]“ (siehe *Atmosphäre, Stimmung in KG T4*). Diesen geschützten Raum spricht jedoch auch T2 an „in Kulturgarten, ich weiß sie sind freundlich für die Asyl“ (siehe volles Zitat in Abschnitt 4.1.4). Insgesamt wurde häufig vom KG als einem Raum oder Ort für Begegnung, Entspannung und Freiheit gesprochen (siehe *KG als BegegnungsORT*).

*[E]ines der größten Ziele vom Kulturgarten [ist es], einen Ort zu schaffen, wo sich Menschen, aus Lüneburg, geflüchtete Menschen von aller Welt, Studenten von überall her, einfach zusammen treffen können, sich kennenlernen können und dabei gemeinsam an etwas arbeiten, weil. Genau, das schafft sozusagen so einen Begegnungsort und man lernt sich einfach auch viel besser kennen, wenn man gemeinsam Dinge tut (siehe ebd. T5).*



## 4.2 Diskussion vor dem Hintergrund der Theorie

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Interviews in Bezug auf die Integrationsdimensionen, wie in Abschnitt 2.4.3 dargestellt diskutiert. Im Folgenden wird, wie im vorherigen Kapitel, auf den Anhang verwiesen sowie vergleichend mit Nummerierung und Kurztitel auf die jeweilige Kategorie in Abschnitt 2.4.3 (also „vgl. 1. Soziale Netzwerke“).

### 4.2.1 **Soziale Kontakte und Netzwerke**

Wie insbesondere in Abschnitt 4.1.3 dargestellt, ist das Kennenlernen neuer Menschen und das Schließen von Freundschaften ein ganz zentrales Anliegen des KG und auch eine Stärke des Projektes, wie die befragten Teilnehmer\*innen berichten. In Bezug auf diese Dimension trägt der KG demnach zur Integration Geflüchteter bei (vgl. 1. Soziale Netzwerke). Von Müller wurde neben menschlichen Kontakten auch die Interaktion mit der natürlichen Umwelt genannt. Die in Abschnitt 4.1.5 dargelegten Einstellungsveränderungen zum Gärtnern und zur Naturerfahrung können durchaus spannend für die Umweltbildungsforschung sein. Die in Abschnitt 4.1.5 genannten Zitate sind innerhalb der geführten Interviews jedoch die einzigen von Geflüchteten, die das Kennenlernen oder Vertrautwerden mit der natürlichen Umwelt explizit benennen. Insofern spielen beim KG Projekt integrative Prozesse durch ein Kennenlernen der natürlichen Umwelt oder die Verwurzelung in dieser durch das Gärtnern höchstens eine nebensächliche Rolle. Vielmehr ist diesbezüglich festzustellen, dass eine positive Wirkung der Natur auf das seelisch-emotionale Wohlbefinden nach Han-Broich genannt wurde. Wie T2 sagt: „[M]an braucht immer Natur und Sonne, ja und man kann besser sein, [nach] drei Stunde unter Sonne und bei schönes Wetter“ (siehe *Natur als Erholung T2*).

### 4.2.2 **Kognitive Integration**

Eine weitere Stärke des KG Projektes scheint der zwischenmenschliche Austausch zu sein, welcher auch zu kognitiven Lernprozessen führt. T2 berichtet:

*[I]ch kann nicht sagen, was habe ich gelernt, weil jeden Mal habe ich Kulturgarten gefahren, ich frage die Leute, z.B. [...] wie kann ich meine Dokumente oder Zeugnis Anerkennung machen? Die Leute sind im Kulturgarten, haben mir erklärt, auf welche Beruf soll ich gehen und sie haben mir die Adresse gegeben und sie haben mir Tipps gegeben. [...] [F]ür das gehe ich zum Kulturgarten, also jede Mal gehe ich zum Kulturgarten, ich finde neue Sachen, lerne ich diese Sachen. Also kann ich nicht sagen, nur etwas habe ich gelernt in Kulturgarten, nein gibt es viele Sachen, habe ich gelernt (siehe lernen T2).*



Wie bereits gezeigt haben die Samstage im Garten T1 wesentlich dabei geholfen, Deutsch zu lernen und auch die anderen Teilnehmer\*innen berichteten davon, dass sie im KG zumindest Sprachen üben können, ob nun deutsch oder arabisch (siehe Abschnitt 4.1.4; *Sprache*). Damit wird die Integrationsdimension der Kommunikation im KG adressiert (vgl. 4. *Kommunikation*). Wie in Abschnitt 4.1.4 erkennbar, geht es im KG wie bei Müller eher um Wege der Kommunikation, als einzig um die Sprachkenntnisse, wie bei Esser. Auch kultureller Austausch findet im KG offenbar statt, wie in Abschnitt 4.1.4 und im folgenden Zitat ersichtlich:

*Auch ich habe Kultur und diesen tauschen, [und die Leute] verstehen, was da in arabisch und auch ich, was ist da in deutsch. Nicht sprechen. Immer, alles. In Kultur oder Religion oder Meinung“. „[D]as für mich sehr gut. Ich weiß nicht, was gut in deutsch, was nicht gut. Diese neue Kultur für mich. Und diese, ich suche [vergeblich] aber in Kulturgarten viele frei Meinung (siehe interkultureller Austausch T3).*

Damit wird auch die Dimension des kulturellen Austausches angesprochen (vgl. 5. *kultureller Austausch*). An einer Stelle der Interviews wird von T5 auch angedeutet, dass die Teilnehmer\*innen durch das gemeinsame Praktizieren der Tätigkeiten voneinander lernen: „[M]anche Leute können bestimmte Sachen besser und man lernt voreinander“ (siehe *KG als BegegnungsORT*). Müller beschreibt diesen Prozess als Teil des Lernens, welches zwischenmenschlich und teilweise interkulturell in IG stattfindet (vgl. 5. *kultureller Austausch*). Wie durch Müller beschrieben, geht es in den IG und so auch im KG zunächst darum, sich über die eigene Kultur auszutauschen; wie die Teilnehmer\*innen berichteten, gibt es bei einigen von ihnen ein Bedürfnis nach diesem Austausch (siehe *soziale Kontakte; interkultureller Austausch*). Assimilationsprozesse wurden in den Interviews nicht direkt angesprochen. In den beiden Zitaten oben ist jedoch erkennbar, dass T2 interessiert an einer Platzierung nach Esser ist, also primär an der Anerkennung seiner Ausbildung und an Erwerbsarbeit und das T3 das Bedürfnis hat, die „neue Kultur“ zumindest zu verstehen. Wenn er sagt „was gut in deutsch, was nicht gut“, lässt das darauf schließen, dass er möglicherweise auch an einer Anpassung seines eigenen Verhaltens interessiert ist. Auf die Frage, inwieweit dieses Interesse ggf. darin begründet liegt, dass er für sein aktuelles Verhalten gesellschaftliche Diskriminierung erfährt und auf die normative Bewertung dessen soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden. Insgesamt schließt dies jedoch an die Debatte um Assimilation oder Multikulturalismus an und könnte insofern in weiteren Forschungsarbeiten näher betrachtet werden.



### 4.2.3 *Aktivität und Selbstwirksamkeit*

Wie im Zitat von T2 im vorherigen Abschnitt sichtbar, wird auch die Platzierung im Garten thematisiert. Diese kann im KG jedoch nur durch Beratung und Vermittlung, soweit diesbezügliches Wissen vorhanden ist, adressiert werden. Es wird in den Interviews von T2 und T3 deutlich, dass es bezüglich der Bereiche Beratung und Deutsch lernen noch viel Bedarf bei Geflüchteten gibt, welche der KG nicht in der Lage ist zu adressieren (siehe *Projektbewertung T2, T3*).

Müller betont die Bedeutung von alltäglicher und Subsistenzarbeit, sowie selbstwirksamer Tätigkeit. Wenngleich das „zusammen etwas machen“ beim KG im Vordergrund steht, geht es hier weniger um Selbstverwirklichung oder um Subsistenzproduktion. Es wird gemeinschaftlich gegärtnert und wie T5 bemängelt, sind die studentischen Teilnehmer\*innen zur Erntezeit oft gar nicht in Lüneburg (siehe *ebd. T5*). Von einem essentiellen Beitrag einer Subsistenzversorgung mit Lebensmitteln kann daher nicht die Rede sein. Auch das Verschenken von Ernteerträgen, wie durch Müller beschrieben, findet durch den KG nicht statt (vgl. 2. *Alltägliche Arbeiten*). Im Gegenteil dazu äußert T2, dass er ungerne mit leeren Händen in den KG kommt und gerne etwas beitragen würde (siehe *Schenken T2*). Als Tätigkeiten werden kochen, essen und Feste feiern hervorgehoben, also Aktivitäten, bei denen es darum geht, sich kennenzulernen und kulturell auszutauschen. Bei Bauprojekten oder beim Gärtnern wird durchaus geschätzt, dass das Endergebnis der eigenen Leistung sichtbar ist. Insbesondere T4 und T5 betonen, wie erholsam sie die körperliche Arbeit als Ausgleich ihres studentischen Alltags empfinden und T5 scheint sich im Garten durchaus selbst zu verwirklichen. Von den geflüchteten Teilnehmer\*innen und T4 wird jedoch vordergründig nicht die eigene Verwirklichung oder Gestaltung ihrer Umwelt benannt, sondern die Tatsache, dass die Tätigkeiten als Gruppe durchgeführt werden. Das Empfinden von Selbstwirksamkeit durch die aktive Gestaltung des Projektes und eine dadurch erzeugte Identifikation mit dem KG Projekt findet aufgrund der primär durch Nicht-Geflüchtete durchgeführten Projektorganisation nicht statt (siehe Abschnitt 4.1.6; vgl. 3. *Selbstwirksamkeit*).

Verknüpft mit dem von Müller beschriebenen Zugehörigkeitsgefühl, das durch soziale Netzwerke entstehen kann, sowie der Identifikation und emotionalen Integration nach Esser und Han-Broich, liegt die besondere Stärke des KG, nach Analyse der geführten Interviews, in der Verortung der Teilnehmer\*innen in der „Kulturfamilie“. Die Teilnehmer\*innen fühlen sich einer Gruppe zugehörig und empfinden als Gruppe auch ein Gefühl von Selbstwirksamkeit: „[K]ann man gar nicht sagen, das ist von mir und das ist von



dir, also die Leute haben zusammen gearbeitet. Und danach am Ende kam also Kulturgarten“ (siehe *eigene Position/ Rolle im sozialen Gefüge des KG Teams T1*).

## 5 Reflexion und Fazit

Im Kapitel 2 wurde bereits das methodische Vorgehen dieser Arbeit reflektiert. Zu ergänzen ist an dieser Stelle noch, dass durch die gewählte Methode der Interviewführung nur ausgewertet werden konnte, was von einer begrenzten Anzahl an Teilnehmer\*innen ausgesprochen wurde und in Worte gefasst werden kann. Um beispielsweise die von Müller beschriebene Interaktion mit der natürlichen Umwelt genauer zu untersuchen, wäre möglicherweise eine andere Methode, z. B. eine teilnehmende Beobachtung im Garten angemessener gewesen und hätte zu anderen Schlussfolgerungen über adressierte Integrationsdimensionen im KG geführt. Um mit dem komplexen Begriff der Integration arbeiten zu können, war es für meinen Forschungsprozess wichtig, sich ausführlich mit der wissenschaftlichen Debatte diesbezüglich auseinander zu setzen. Jedoch blieb dadurch im Rahmen der Bachelorarbeit nicht genug Raum, um die Interviewergebnisse intensiver zu würdigen. In einer folgenden Arbeit würde ich daher einen deutlich stärkeren Fokus auf die empirische Arbeit legen und hoffe, durch diese Arbeit einen Beitrag für folgende Forschungsarbeiten an interkulturellen Gärten leisten zu können.

In Bezug auf die Forschungsfrage lässt sich feststellen, dass im KG Einzelpersonen stärker zu einem Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gemeinschaft finden und als solche eine kollektive Selbstwirksamkeit erfahren, als dies innerhalb der Untersuchung der IGG festgehalten wurde. Zugleich ist die KG Gruppe primär nicht-geflüchtet und studentisch und Geflüchtete sind kaum an den organisatorischen Strukturen des Projektes beteiligt. Dies wirft spannende neue Forschungsfragen auf: Warum beteiligen sich nicht mehr Geflüchtete und Menschen aus der „klassischen Lüneburger Bevölkerung“, wie T4 es ausdrückte, an dem KG Projekt? Können top-down angelegte Projekte es schaffen, sich zu diversifizieren bzw. einen Mehrwert für eine diverse Zielgruppe zu schaffen? (vgl. Abschnitt 4.1.6). Zusammenfassend lässt sich aus der Analyse der Interviews heraus sagen, dass der KG einen Teil der Dimensionen der Integration nach Müller und Esser adressiert, darunter insbesondere Dimensionen, welche durch soziale Interaktionen entstehen. Der KG bildet einen Begegnungsort. Inwieweit darin Integration stattfindet, ist von den wechselnden Menschen abhängig, die sich an dem Projekt beteiligen.



Dazu ein abschließendes Zitat von T2:

*Kulturgarten bedeutet nicht nur eine Garten. Nein, sie heißt Kultur und Kultur kommt von die Leute, nicht von eine Garten oder eine international Café oder eine Verein. Wenn gibt es Leute und sie möchten gerne treffen und sprechen, das gibt es Kultur. Das gehört nicht die Platz, gehört die Leute. Also wenn gibt es Leute, gibt es Kultur (lacht) (siehe Besonderes, invivo T2).*



## 6 Literaturverzeichnis

Beckmann, Linda (2016): Vorstellungen und Bedürfnisse geflüchteter Menschen in Bezug auf ehrenamtliche Unterstützung in Lüneburg. Bachelorarbeit. Leuphana Universität, Lüneburg. Fakultät Wirtschaftswissenschaften - Wirtschaftspsychologie.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2016): Migration, Integration, Asyl. Politische Entwicklungen in Deutschland 2015 Jährlicher Bericht der deutschen nationalen Kontaktstelle für das Europäische Migrationsnetzwerk (EMN), zuletzt geprüft am 01.05.2017.

Bundesregierung (2016): Deutsche Nachhaltigkeitsstrategie. Neuauflage 2016. Hg. v. Die Bundesregierung. Berlin. Online verfügbar unter [www.deutsche-nachhaltigkeitsstrategie.de](http://www.deutsche-nachhaltigkeitsstrategie.de).

Esser, Hartmut (2001): Integration und das Problem der "multikulturellen Gesellschaft". In: Ursula Mehrländer und Günther Schultze (Hg.): Einwanderungsland Deutschland. Neue Wege nachhaltiger Integration. Bonn: Dietz, S. 64–91.

Esser, Hartmut (2004): Welche Alternativen zur 'Assimilation' gibt es eigentlich? In: *I-MIS-Beiträge* (23), S. 41–60.

Farwick, Andreas (2009): Segregation und Eingliederung. Zum Einfluss der räumlichen Konzentration von Zuwanderern auf den Eingliederungsprozess. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften; VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden (Stadt, Raum und Gesellschaft).

Greshoff, Rainer; Schimank, Uwe (2006): Einleitung: Integrative Sozialtheorie. In: Rainer Greshoff und Uwe Schimank (Hg.): Integrative Sozialtheorie? Esser - Weber - Luhmann. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 7–12.

Han-Broich, Misun (2012): Ehrenamt und Integration. Die Bedeutung sozialen Engagements in der (Flüchtlings-)Sozialarbeit. Dissertation. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.

Hans, Silke (2010): Assimilation oder Segregation? Anpassungsprozesse von Einwanderern in Deutschland. Dissertation. 1. Aufl. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften, zuletzt geprüft am 29.11.2016.





Khoudour-Castéras, David; Gagnon, Jason (2012): South-south migration in west Africa. Adressing the challenge of immigrant integration. Hg. v. OECD development centre (working paper, 312), zuletzt geprüft am 29.04.2017.

Kratzer, Laura; Linnemann, Susanne; Schulz, Freya (Wintersemester 2013/2014): Inklusion von Flüchtlingen durch ein Gartenprojekt in Lüneburg. Forschungsplan und -bericht. Projektbericht. Leuphana Univerität, Lüneburg. Fakultät Nachhaltigkeit, zuletzt geprüft am 24.10.2016.

Kuckartz, Udo (2014): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. 2., durchgesehene Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Grundlagentexte Methoden).

Kulturgarten Lüneburg (2017): Kulturgarten Lüneburg. About. Hg. v. amikeco Willkommensinitiative e.V. Online verfügbar unter <http://kulturgarten-lueneburg.de/wordpress/de/>.

Landeszeitung.de (2015): In den Unterkünften wird es eng. Stadt Lüneburg erwartet weitere Flüchtlinge. In: *Landeszeitung für die Lüneburger Heide GmbH*, 12.07.2015. Online verfügbar unter <https://www.landeszeitung.de/blog/lokales/248543-in-den-unterkuenften-wird-es-eng-stadt-lueneburg-erwartet-weitere-fluechtlinge>.

Miriam Totzke (2016): Die Integrationswirkung von Interkulturellen Gärten. Chancen und Grenzen eines integrativen Gartenprojekts am Fallbeispiel „Internationaler Garten Ditzingen“. Masterarbeit. Eberhard Karls Universität, Tübingen. Geographisches Institut.

Müller, Christa (2002): Wurzeln schlagen in der Fremde. Die internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse. München: ökom, Ges. für Ökologische Kommunikation.

Müller, Christa (2012): Urban Gardening. Grüne Signaturen neuer urbaner Zivilisation. In: Christa Müller (Hg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 5. Aufl. München: oekom, S. 22–53.

Ndahayo, Emmanuel (2010): Migration und Religiosität. Afrikanische Kirchen und die gesellschaftliche Integration ihrer Mitglieder in Deutschland. Masterarbeit. Universität Siegen, Siegen. Vergleichende Sozialwissenschaften. Online verfügbar unter <http://dokumentix.ub.uni-siegen.de/opus/volltexte/2011/528/pdf/ndahayo.pdf>, zuletzt geprüft am 28.04.2017.



Rauer, Valentin; Schmidtke, Oliver (2001): „Integration“ als Exklusion? In: *Berlin J Soziol* 11 (3), S. 277–296. DOI: 10.1007/BF03204020.

Sender, Anna-Lena (2014): Das interkulturelle Moment der Europäischen Integration. Eine diskursanalytische Untersuchung des Interkulturalitätsverständnisses der Europäischen Union. Bachelorarbeit. Leuphana Universität, Lüneburg. Fakultät Kulturwissenschaften, zuletzt geprüft am 28.04.2017.

Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis (2017a): Die Urbanen Gemeinschaftsgärten im Überblick. Hg. v. Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis. München. Online verfügbar unter <https://anstiftung.de/urbane-gaerten/gaerten-im-ueberblick>, zuletzt geprüft am 27.05.2017.

Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis (2017b): Publikationen. Christa Müller. Hg. v. Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis. München. Online verfügbar unter <https://anstiftung.de/publikationen/christa-mueller>.

Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis (2017c): Wie erreichen (interkulturelle) Gemeinschaftsgärten Geflüchtete und Asylbewerberinnen? Hg. v. Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis. München. Online verfügbar unter <http://anstiftung.de/urbane-gaerten/praxisseiten-urbane-gaerten/1750-wie-erreichen-interkulturelle-gemeinschafts-gaerten-fluechtlinge-und-asylbewerberinnen>, zuletzt geprüft am 27.02.2017.

Süddeutsche.de GmbH (2017): De Maizières Leitkultur-Vorstoß: "Was für eine peinliche Inszenierung". Integration. In: *Süddeutsche.de GmbH*, 02.05.2017. Online verfügbar unter <http://www.sueddeutsche.de/politik/integration-de-maizieres-leitkultur-vorstoss-was-fuer-eine-peinliche-inszenierung-1.3486432>, zuletzt geprüft am 04.05.2017.

tagesschau.de (2017): De Maizières Vorstoß zur Leitkultur: Eine "goldrichtige" Debatte? In: *tagesschau.de*, 02.05.2017. Online verfügbar unter <https://www.tagesschau.de/inland/leitkultur-debatte-101.html>, zuletzt geprüft am 04.05.2017.

Viehoff, Valérie; Follmann, Alexander (2017): Das Politische eines Gemeinschaftsgartens. NeuLand in Köln als Experimentierort für urban commoning? In: Sarah Kumnig, Marit Rosol und Andreas Exner (Hg.): *Umkämpftes Grün. Zwischen neoliberaler Stadtentwicklung und Stadtgestaltung von unten*. 1. Auflage. Bielefeld: transcript (Urban Studies), S. 233–261.

Weiss, Hilde (2007): Wege zur Integration? Theoretischer Rahmen und Konzepte der empirischen Untersuchung. In: Hilde Weiss (Hg.): *Leben in zwei Welten. Zur sozialen*



Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation. 1. Aufl. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 13–32.

Welsch, Wolfgang (1994): Transkulturalität - die veränderte Verfassung heutiger Kulturen. Ein Diskurs mit Johann Gottfried Herder. In: *VIA REGIA* (20). Online verfügbar unter <http://www.via-regia.org>, zuletzt geprüft am 03.05.2017.

Yousefi, Hamid Reza (2014): Grundbegriffe der interkulturellen Kommunikation. Konstanz: UVK-Verl.-Ges (UTB Philosophie, Pädagogik, Medien- und Kommunikationswissenschaft, 4127).

Zwengel, Almut (2014): Integration. In: Günter Endruweit, Gisela Trommsdorff und Nicole Burzan (Hg.): Wörterbuch der Soziologie. 3., völlig überarb. Aufl. Konstanz, Stuttgart: UVK-Verl.-Ges; UTB (UTB, 8566), S. 201–203.

## **7 Anhang**

Siehe hierzu das gesonderte Dokument *Anhang*



## 8 Schriftliche Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Alle Stellen der Arbeit, die wortwörtlich oder sinngemäß aus anderen Quellen übernommen wurden, habe ich als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit habe ich in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner Prüfungsbehörde vorgelegt.

Mittelsten Scheid, Anna

(Name, Vorname)

\_\_\_\_\_

(Datum)

\_\_\_\_\_

(Unterschrift)